



unser Münster

Interpretationsvorschlag zu einer bemerkenswerten Szene des  
Breisacher Chorgestühls

ABNER VOR DAVID

# I N H A L T

## IMPRESSUM

Herausgeber: MÜNSTERBAUVEREIN BREISACH e.V.  
Münsterplatz 3, 79 206 Breisach,  
Tel. 07667/203 Fax. 566  
www.unser-münster.de  
muensterbauverein@st-stephan-breisach.de

Redaktion: Erwin Grom, Martin Hau

Layout: Martin Hau

Bilder: Privat, Pfarrarchiv, Martin Hau  
sonstige Herkunft ist angegeben

Druck: Meisterdruck, Endingen

Auflage: 1000 Stück



Alle Ausgaben von "unser Münster" finden Sie bei der  
Universitäts-Bibliothek Heidelberg  
<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/breisach/index>



3

Grußwort  
*Anne-Christine Brehm*



4

Sakrale Kunst, Licht und Raum  
Maßnahmenplanung 2023  
*Martin Hau, Eberhard Wittekind*



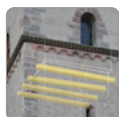
6

Das Bildhauerstein-Rätsel des spätgotischen  
Sakramentshäuschens im Breisacher Münster  
*Esther von Plehwe-Leisen & Hans Leisen*



14

Abner vor David  
*Michael Bachmann*



18

Vier Deckenbalken im Nordturm des  
Breisacher Münsters  
*Stefan King, Daniel Reichle*



30

Gervasius & Protasius - Predigt zum Stadtpatrozinium  
*Dekan Peter Nicola*



33

Stadtpatrozinium 2022  
*Erwin Grom*



35

Die Motive des Bilderteppichs - Stadtpatrozinium 2022



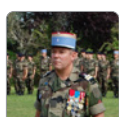
36

Vom Franziskanerkloster zum Franziskanerklostergarten  
720 Jahre Franziskanergeschichte in Breisach  
*Stephan Mutke*



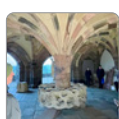
42

Hornkonzert 2022  
*Erwin Grom*



44

Ein Münster-Gemälde als Abschiedsgeschenk  
*Badische Zeitung - Christine Weirich*



45

Münsterbauverein nimmt sich die nächsten Projekte vor  
*badische-zeitung.de*



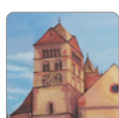
46

Zum Gedenken - Marianna Reining  
*Erwin Grom*



46

Dekan i.R. Willi Braun  
feiert sein 60jähriges Priesterjubiläum



47

Breisacher Münster - Künstlerische Sicht von  
*Ingrid Wenz-Gahler*



48

Die Seitenwangen des Breisacher  
Münster-Chorgestühls  
*Buchvorstellung*

# G R U S S W O R T

Liebe Leserin, lieber Leser,  
es freut mich sehr, dass ich Ihnen eine vielseitige und spannende neue Zeitschrift des Breisacher Münsterbauvereins vorstellen darf. Die Begleitung der Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten der letzten Jahre hat neue Erkenntnisse erbracht und neue Forschungsfragen aufgeworfen, die im vorliegenden Heft von unterschiedlichen Autoren vorgestellt werden.

Den Beginn macht die Untersuchung des spätgotischen Sakramentshäuschens, eine äußerst fein gearbeitete und mit Skulpturen und Blattwerk verzierte Kleinarchitektur, die sich etwas versteckt in der Nordkonche des Münsters erhalten hat. Die Geologen und Restauratoren *Prof. Dr. Hans Leisen* und Privatdozentin *Dr. Esther von Plehwe-Leisen* widmen sich der Frage der Herkunft der Steine für dieses Werk und entdecken dabei viele spannende Hinweise zur Fertigung und Gestaltung dieses herausragenden Ausstattungsstücks.

Einem weiteren prächtigen Teil der Ausstattung, dem Chorgestühl, widmet sich der Theologe *Prof. Dr. Michael Bachmann*. In «Abner vor David» geht er einer dort abgebildeten figürlichen Szene nach und trägt dazu bei, das theologische Programm des Chorgestühls zu ergründen. Spektakuläre neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Breisacher Münsters stellen der Bauhistoriker *Dipl.-Ing. Stefan King* und der



Dendrochronologe *Dipl. biol. Daniel Reichle* vor. Die bauhistorische Begleitung der 2021 fertiggestellten Glockenstuhlisanierung erbrachte neben einem neuen Baudatum zugleich den Fund der ältesten Holzbauteile des Breisacher Münsters. Den Beiträgen aus der Forschung folgen die Predigt von *Dekan Peter Nicola* und der Bericht von *Dr. Erwin Grom* anlässlich des Stadtpatroziniums 2022.

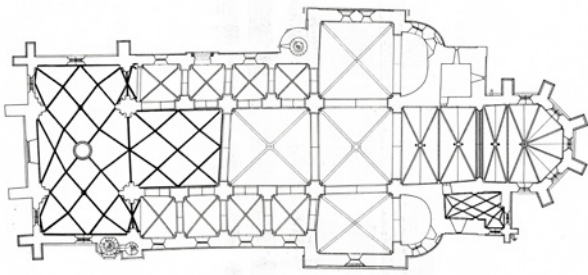
Einen Beitrag zur Breisacher Kirchengeschichte liefert *Dr. Stephan Mutke*, der 720 Jahre Franziskanergeschichte in Breisach beleuchtet. Dr. Erwin Grom nimmt die Leserinnen und Leser anschließend mit zu einer Rückschau auf das Hornkonzert 2022. Einen neuen Schatz für das Stadtmuseum stellt Christine Weirich im folgenden Beitrag vor.

Schließlich werden die kommenden baulichen Maßnahmen am Breisacher Münster vorgestellt und Breisacher Münsterfreunde gewürdigt und derer gedacht.

Das vorliegende Heft zeichnet sich durch eine Vielfalt unterschiedlicher Themen, verschiedener Experten und hochkarätiger Beiträge aus. So bleibt mir nur Ihnen bei der Lektüre viel Vergnügen, ein neues Entdecken des Breisacher Münsters und eine schöne Advents- und Weihnachtszeit zu wünschen.

*Anne-Christine Brehm*  
Münsterbaumeisterin, Freiburger Münsterbauverein  
Bauhistorikerin und Architekturhistorikerin

STEPHANSMÜNSTER ZU BREISACH  
 MÜNSTER MIT UNTERKIRCH  
 HOCHTAR 1984



## Sakrale Kunst, Licht und Raum Maßnahmenplanung 2023

Martin Hau, Eberhard Wittekind



### *Sakrale Kunst*

Im Jahr 2021 konnte nach 7-jähriger Planungs- und Bauzeit das Projekt der Glockenstuhl-sanierung abgeschlossen werden. Zwischenzeitlich wurden 2020 auch Hochaltar, Sakramentshaus, Heiliges Grab, Chorgestühl und Lettner, sowie die Figurengruppen in Süd- und Nordkonche einer sorgfältigen Begutachtung und konservatorischen Reinigung unterzogen.

An Lettner, Sakramentshaus und heiligem Grab wurden dabei Schäden festgestellt, die weitere konservatorische Maßnahmen erfordern. Siehe hierzu auch unser Münster Nr. 59, Seite 4 „Konservierende und restaurierende Maßnahmen“.

Am 4. November 2022 wurde der Kirchgemeinde die Planungsgehmigung für diese konservatorischen Maßnahmen erteilt. In die Maßnahme ist auch das Schongauergemälde einbezogen. Die genehmigte Maßnahme umfasst: Ausarbeitung der Sanierungs- und Konservierungskonzepte, Beantragung der denkmalschutzrechtlichen Genehmigung als Grundvoraussetzung zur Durchführung der Maßnahme, Ermittlung der Projektgesamtkosten und Beantragung von Fördermitteln beim Land und ggf. der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

### Licht und Raum

Bereits 2010 wurden im Haushalt der Kirchengemeinde Gelder zur Erneuerung der Beleuchtungsanlage eingestellt. Mittlerweile wurde auch hier ein Antrag zur Maßnahmenplanung gestellt, der ebenfalls am 4. November 2022 genehmigt wurde. Die Genehmigung beinhaltet zudem die Erstellung eines Raumkonzeptes (u.a. Umgestaltung der Bestuhlung) und eines Guide-Konzeptes für Kirchenbesucher.

Die Maßnahmenplanung umfasst die Entwurfsplanung für Bestuhlung und Beleuchtung, Visualisierungen, Lichtberechnung und Kostenberechnung der Beleuchtung.



<https://dotscene.com/>



Die Erneuerung der Beleuchtungsanlage erweist sich mittlerweile als dringlich. Zahlreiche eingesetzte Leuchtmittel sind nicht mehr verfügbar. Die relativ kurze Lebensdauer der Leuchtmittel, sowie arbeitsschutzrechtliche Vorgaben erschweren und verteuern den Tausch defekter Leuchtmittel erheblich.

Ziel der Planungen ist, die natürliche Licht- und Raumwirkung zu betonen. Weitere Aspekte sind Energiekostensparnis, sowie Verbesserung des vorbeugenden technischen Brandschutzes.

Ein erster wesentlicher Schritt für die beschriebenen Maßnahmen ist eine sorgfältige digitale Bestandserfassung mit Grundrissen und Schnitten. Hierzu wurde am 18. November 2022 die Firma dotscene beauftragt. Das Freiburger Unternehmen ist mittlerweile europaweit tätig und hat u.a. zahlreiche Kirchen digital erfasst.

### Umsetzung

Die Planungen und Genehmigungsverfahren für die Maßnahmen werden sich voraussichtlich über das ganze Jahr 2023 erstrecken. Beabsichtigt ist, nach Klärung der Finanzierung mit den konservatorischen Maßnahmen am Lettner mit Sakramentshaus und Hl. Grab und dem Schon-gauergemälde im Jahr 2024 zu beginnen.

Soweit möglich, sollen im Anschluss an diese vorwiegend konservatorischen Maßnahmen die Erneuerung der Beleuchtung und die baulichen Maßnahmen für das überarbeitete Raumkonzept ausgeführt werden.



Abb. 1: Das Sakramentshaus von Breisach im Rosenkranzchörle des Münsters.  
© Martin Hau

## Das Bildhauerstein-Rätsel des spätgotischen Sakramentshäuschens im Breisacher Münster

Esther von Plehwe-Leisen & Hans Leisen

### Vorgeschichte

Im Breisacher Münster hat sich ein spätgotisches Sakramentshaus aus einem hellen Gestein erhalten. Es befindet sich heute im Rosenkranzchörle, der Nordkonche des Münsters. Es hat im Krieg größere Verluste erlitten, ist aber in seiner Bauform und seiner handwerklichen Exklusivität noch gut nachzuvollziehen.<sup>1</sup> Zu seiner Entstehung ist allerdings wenig bekannt. Es fehlt eine sorgfältige kunsthistorische und materialtechnische Bearbeitung.

Wichtige Informationen zum Verständnis des Tabernakels kann auch die Kenntnis des Bildhauergesteins liefern. Hierbei ist vor allem die Untersuchung des hellen Steins, aus dem Schrein und Turm gearbeitet sind, von Interesse. Es zeigt sich nämlich beim ersten Hinschauen, dass der Fuß des Tabernakels aus einem anderen Gestein, einem roten Sandstein, gefertigt wurde.

Bei dem Besuch eines Steinexperten aus dem Münsterland im Jahr 2012 kam die Vermutung auf, es könne sich bei dem Bildhauerstein des Schreins und der Turmpyramide um den sog. Baumberger Sandstein aus dem Münsterland handeln. Weitere Hinweise darauf gab auch noch eine Archivrecherche: Der Werkmeister von St. Willibrodi in Wesel war 1519 nach Breisach gereist, um dort Hausteine zu holen.<sup>2</sup> Einiges wies also auf eine Herkunft des Sakramentshauses aus Westfalen hin. Aber der lange Transportweg den Rhein aufwärts gab natürlich Anlass für Zweifel. Die Frage ob der Baumberger Sandstein das Bildhauermaterial für das Sakramentshäuschen ist, lässt sich sehr gut durch eine Steinuntersuchung klären. Sollte die These bestätigt werden, dann ist eine Herkunft des Sakramentshauses aus Westfalen mehr als wahrscheinlich. Sollte sich herausstellen, dass das Gestein ein anderes ist, ist eine Provenienz aus der Münsteraner Gegend eher fraglich. Für die Suche nach der Herkunft und dem Künstler kann die Bestimmung des Bildhauersteins also wichtige Informationen liefern. Somit war die Aufnahme geologischer Steinuntersuchungen ein logischer Schritt.

1 Erwin Grom (2021): Der Heiligste Ort in der Kirche. Zeitungsartikel in BZ 14.08.2021, S. 20

2 Grom: Der Heiligste Ort (Anm. 1), S. 20.



Abb. 2: Treffen im großen Kreis am 8. November 2021 zur Begutachtung des Sakramentshauses und zur Entnahme einer kleinen Gesteinsprobe.  
© Julius W. Steckmeister



Abb. 3: Die Stelle der Probenahme vor und nach der Entnahme.  
© Hans Leisen

### *Das Sakramentshaus von Breisach*

Das Breisacher Sakramentshaus ist als ein hoher Turm auf einem schlanken Fuß konstruiert (Abb. 1). In einem mit vergitterten Türen versehenen Schrein werden die geweihten Hostien aufbewahrt. Durch die durchbrochenen Gitter ist das Allerheiligste zwar zu sehen, aber dennoch gut geschützt. Skulpturen zieren sowohl den Fuß des Tabernakels (heute verloren) als auch den Schrein und die erste Ebene der Turmpyramide.

Der Fuß des Breisacher Sakramentshauses ist in einem roten, feinkörnigen Sandstein gearbeitet, während der Schrein und die Turmpyramide aus einem hellen, feinen Gestein bestehen. Dieser Stein unterscheidet sich deutlich von den Steinmaterialien der anderen Ausstattungsgegenstände des Münsters.

Leider ist dieses wertvolle Tabernakel bislang sehr wenig untersucht, sodass unser Wissen zu diesem schönen Ausstattungselement begrenzt ist. Datiert wird es auf um 1520.<sup>3</sup> Es war ursprünglich wohl auf der Nordseite des Chors zu finden und wurde anscheinend 1492 in das Rosenkranzchörle an die Südwand versetzt.<sup>4</sup> Sollte das so sein, müsste die Datierung des aktuellen Sakramentshauses auf 1520 überdacht werden. Es wird einem Steinbildhauer zugeschrieben, der auch in Pfaffenheim im Elsass in der Kirche St. Martin ein Sakramentshaus angefertigt hat.<sup>5</sup>

Es hat den zweiten Weltkrieg zwar überstanden, aber speziell der fragile Strebewerkturn hat doch viele Verluste erlitten.

### *Steinuntersuchungen*

Zur Untersuchung des verwendeten Bildhauersteins des Breisacher Tabernakels fanden zwei Ortstermine statt. Am 5. November 2021 nahmen die Autoren zusammen mit E. Grom und Architekt E. Wittekind das Objekt in Augenschein. Das Augenmerk galt dem Bildhauerstein des Schreins und des Strebewerkturms mit den drei eingestellten Prophetenfiguren. Der rote Sandstein des Fußes wurde nicht untersucht. Erste makroskopische Begutachtungen gaben einen Überblick über den Bestand und zeigten den Zustand der Gesteinsoberflächen. Mit Hilfe einer Leiter konnten erste zerstörungsfreie Voruntersuchungen mit einem transportablen Videomikroskop durchgeführt werden.

Hierbei wurde deutlich, dass die Gesteinsoberflächen meist durch Reste der früheren Farbfassung und der Grundierung sowie durch andere auflagernde Schichten und Verschmutzungen überdeckt sind. Eine klare Aufsicht auf eine saubere Gesteinsoberfläche war nur selten möglich. Nur die minimal invasive Entnahme einer kleinen Gesteinsprobe konnte bei der Steinbestimmung weiterhelfen. Eine geeignete Stelle zur Probenahme war schnell gefunden. An einer Fiale im hinteren Bereich hatte ein Metalldübel bereits einen größeren Keil aus einer Fiale herausgesprengt. Somit lag hier eine unbearbeitete Bruchfläche vor. In einem weiteren größeren Ortstermin am 8. No-

3 Gerhard Klein (2002): Das Heilige Grab und das Sakramentshaus. In: Das Breisacher Sankt Stephansmünster. Unser Münster 3. Aufl. S.41; Hermann Metz (2005): Das Sakramentshaus. In: Münsterpfarre St. Stephan Breisach a. Rh. (Hrsg.): Das Breisacher Münster. S. 30.

4 Pantaleon Rosmann/Faustin Ens (1851): Die Geschichte der Stadt Breisach. S. 313 Anm. 1.

5 Klein: Das Heilige Grab (Anm. 3), S. 41; Achim Timmermann (1996): Staging the Eucharist: Late Gothic Sacrament Houses in Swabia and the Upper Rhine. Architecture and Iconography. Ph.D Courtauld Institute of Art, University of London, S. 172-173.



Abb. 4: Der Sockel des Fußes aus rotem Sandstein setzt sich aus zwei Werkstücken zusammen, die mit einer Zementmörtelfuge verbunden sind. Der obere Teil ist ergänzt, was sich an der Steinbearbeitung sehen lässt. © Hans Leisen



Abb. 5: Tierdarstellungen an den Fialen. Die Kratzer zeugen von einer früheren sehr eingreifenden Maßnahme. © Hans Leisen

vember 2021<sup>6</sup> wurde die Entnahme einer kleinen Probe befürwortet und im Anschluss entnommen (Abb. 2 & 3). Zu diesem Anlass stand auch ein Gerüst zur Verfügung, das die Begutachtung und die Probenahme maßgeblich erleichterte.

#### *Beobachtungen zum makroskopischen Befund*

Während der Ortstermine wurden mehrere Beobachtungen zu dem Befund gemacht, die hier kurz beschrieben werden sollen. Natürlich erhebt diese kurze Zusammenstellung keinen Anspruch auf eine Vollständigkeit der Befundaufnahme. Die Beschreibung erfolgt von unten nach oben. Das Breisacher Sakramentshaus hat einen schlanken Fuß, gearbeitet in einem roten Sandstein. Er setzt sich aus vier einzelnen Werkstücken zusammen, die jeweils von einer Mörtelfuge getrennt sind. Der Sockel besteht aus zwei Teilen, der Stiel und der Korb mit Platte sind jeweils aus einem Steinblock gearbeitet.

Der Sockel ist sehr aufwändig mit Rundformen und vor- und zurückspringenden Vierecken mit scharfen Kanten gefertigt. Die beiden Sockelsteine unterscheiden sich in ihrer steinmetzmäßigen

Bearbeitung. Der obere Teil mit der anspruchsvollen Dekoration ist ein neueres Werkstück mit deutlich abweichenden Bearbeitungsspuren. Der untere, einfachere Teil gehört zum älteren Bestand (Abb. 4).

Der Stiel ist schlank und an seinen vier Seiten sind lange Rundstäbe mit vier Figuren-Konsolen zu sehen. Heute sind diese leer, aber Metallhaken zeugen von einer früheren Belegung der Konsolen mit Figuren.

Das Kapitell des Fußes setzt sich zusammen aus einem Korb mit sich kreuzenden Bogenstücken und einem darüber folgenden Kranz aus gerolltem Blattwerk und Ästen und einer rechteckigen Platte, auf der der Schrein aufsitzt.

Der Stiel und der Korb tragen noch viele Fassungsreste. Vor allem ein leuchtendes Grün ist deutlich zu sehen.

Der über dem Fuß folgende Schrein ist ebenso wie die ihn tragende Platte mit der Wand verbunden. Deutlich sind die Einbaunähte in der Wand zu erkennen. Das luftige Strebewerk wächst aber wieder frei in den Himmel. Der Tabernakelschrein und der darüber folgende Strebewerkturn sind aus einem hellen Gestein gearbeitet. Der Schrein hat drei Öffnungen an seinen freistehenden Seiten, die jeweils mit einer Gittertür geschlossen sind. Gearbeitet wurde er aus vier senkrechten Steinprofilen, an die jeweils eine Blattwerk-konsole auf langem Stiel mit einer Engelsfigur eingearbeitet wurde, und einer Abdeckung. Oberhalb der Engel sind weitere Blattwerk-konsolen

6 Teilnehmer waren: Dr. Erwin Grom und Martin Hau, Vorstandsmitglieder des Münsterbauvereins Breisach e.V.; Eberhard Wittekind, Freier Architekt, Freiburg; Dagmar Hackländer, Gebietsreferentin, Landesamt für Denkmalpflege BW, Dienstsitz Freiburg; Dr. Anne-Christine Brehm, Münsterbaumeisterin am Freiburger Münster; Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel, Landesamt für Denkmalpflege, Leiter der Außenstelle Freiburg i.R. und seine Frau; Prof. Dr. Michael Bachmann, Universitätsprofessor i.R., Evangelische Theologie, mit Frau; Andreas Waetzel, Redaktionsleiter SWR; Julius W. Steckmeister, Journalist, Freier Mitarbeiter Badische Zeitung; Prof. Dr. Hans Leisen, Technische Hochschule Köln; Dr. Esther von Plehwe-Leisen, LPL Köln.





Abb. 6: Konstruktionsritzungen auf der Fuge eines Werkstückes.

©Hans Leisen

Abb. 7: Die Prophetenfiguren stehen mit ihrer Plinthe weit über die Konsolen heraus.

©Hans Leisen

Abb. 8: Für den Ersatz verloren gegangener Steinteile wurde in einer früheren Maßnahme Pfaffenweiler oder Rouffacher Sandstein verwendet. ©Hans Leisen

geschnitten. Ein weit ausladender Kranz von räumlich geschwungenen, sich kreuzenden Eselsrückenbogen schließt den Schrein nach oben ab. Darüber folgt der Turm mit Fialen, Konsolen mit 3 Prophetenfiguren auf der ersten Pyramidenebene und eingearbeiteten Tierdarstellungen an den Fialtürmchen (Abb. 5). Unterhalb des Helms sind sich verschlingende Eselsrückenbogen zu sehen. Nach Baare-Schmidt<sup>7</sup> ein verbreitetes Formgut des ausgehenden 15. Jhs.

Sehr deutlich ist der fragmentarische Zustand der Strebewerkpyramide. Häufige Bruchstellen zeugen von verlorener Substanz. Viele Teile sind abgebrochen und fehlen. An den Fehlstellen kommen die Konstruktionslinien für den Aufbau des Tabernakelturms zum Vorschein (Abb. 6). Die Fialen wurden teilweise mit Metalldübeln und –fügen versetzt

Die Konsolen der Prophetenfiguren passen in ihrer Größe nicht mit der Plinthe der eingestellten Figuren überein (Abb. 7). Ausschnitte an den Prophetenkonsolen zeigen Änderungen im Einbau der Konsolen an. Unklar ist, ob dies alles auf Veränderungen bei Wiederherstellungsaktivitäten zurückzuführen ist, oder ob die mangelnde Größenanpassung der Figurenplinthe an die vorgesehene Konsole auf eine nachträgliche Planung des Figurenprogramms für die Propheten erst nach der Erstellung des Sakramentshauses schließen lässt. Bei dem gut dokumentierten Sakramentshaus in Korbach ist solch eine spätere Bestellung archivalisch belegt.<sup>8</sup>

Einige Ergänzungen wie beispielsweise die Erneuerung einer Kreuzblume wurden zu früherer Zeit ausgeführt. Hier kam Pfaffenweiler oder Rouffacher Sandstein zum Einsatz (Abb. 8).

Frühere Maßnahmen an dem Sakramentshaus hinterließen ihre Spuren. Die Gesteinsoberflä-

chen am Sakramentshausturm sind sehr stark verkratzt. Man ist fast geneigt an Zerstörungswut zu denken. Tiefe Kratzer auf dem Mittelpfeiler, den Fialen, sogar auf den eingestellten Propheten-Figuren zeugen von rabiatischen Eingriffen, wahrscheinlich Reinigungsmaßnahmen oder der Abnahme der Farbfassungen (Abb. 5). Auch sonst lassen die früheren Eingriffe wenig Sachverstand erkennen. Klebungen wurden mit falschen Materialien und mit geringer Handwerkskunst durchgeführt. Von dieser substanzzerstörenden Maßnahme ist vor allem der Turm betroffen, an dem Schrein ließ man eine etwas größere Vorsicht walten.

Die helle Gesteinsoberfläche zeigt eine Kalksteinstruktur. Hinweise auf die Verwendung von Baumberger Sandstein ließen sich nicht entdecken.

#### Überlegungen zur kunsthistorischen Einordnung

Für die Aufbewahrung der Eucharistie wurden schon früh Sakramentsnischen oder Sakramentshäuser genutzt. Sie befanden sich an der Nordseite des Chors. Die älteste Erwähnung eines solchen Wandtabernakels stammt aus dem Jahr 1128.<sup>9</sup> Diese Wandnischen waren direkt in die Wand des Chores eingearbeitet und oft mit schönen Verzierungen geschmückt. Ab dem 13. Jh. entwickelten sich wandgebundene und freistehende Sakramentshaustürme. Die Strebewerktürme sind Miniaturnachbildungen gotischer Großarchitektur. Solche Sakramentshäuser waren in Deutschland sehr weit verbreitet. Ihre Blüte erlebten sie im 15. und 16. Jahrhundert.<sup>10</sup>

Die Turmtabernakel zeigen verschiedene Merkmale und werden regional in sieben Gruppen eingeteilt.<sup>11</sup> Das Sakramentshaus aus dem Breisacher Münster zeigt die Formensprache der schwäbi-

7 Erika Baare-Schmidt (1937): Das spätgotische Tabernakel in Deutschland. Diss. Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, S. 45.

8 Joachim Eichler: Westfälische Sakramentshäuser der Spätgotik in Hessen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 115, 2010, S. 79-99, hier: S. 95.

9 Timmermann: Staging the Eucharist (Anm. 5), S. 59.

10 Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 3.

11 Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 18- 87.



Abb. 9: Auflagen und Schmutz auf der Gesteinsoberfläche behindern eine Gesteinsansprache.  
(VM: lange Bildseite = 8 mm).

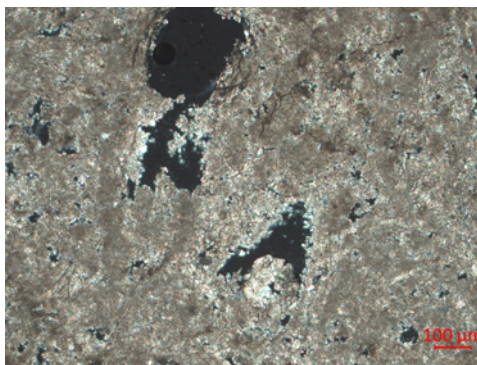


Abb. 10: Mikritischer Kalkstein mit Peloiden und Fossilischaalenresten und großen Poren (schwarz). (DS N+)



Abb. 11a: „Steinkonkurrenten“ des Kalksteins vom Breisacher Sakramentshaus. Baumberger Sandstein. (DS N-)

DS: Dünnschliff, VM: Videomikroskopfoto, N- einfache Polarisierung, N+: gekreuzte Polarisatoren

schen Turmtabernakel. Das Sakramentshaus in Esslingen ist hier stilgebend.<sup>12</sup> Alle Merkmale des Fußes entsprechen ebenfalls dem sog. „Esslinger Fuß“, der neben Esslingen auch in Baden-Baden, Hettingen, Hagenau und Helenenberg zu finden ist.<sup>13</sup>

Das Breisacher Sakramentshaus ist also ein regionales Werk der schwäbischen Ausbildung. Schmidt-Barre erkennt bei den oberrheinischen Tabernakeln bis nach Trier inklusive den elsässischen Sakramentshäusern schwäbischen Einfluss: „Suchen wir das ganze Rheinland nach Tabernakeln ab, so zeigt es sich, daß die oberrheinischen im Westen bis Trier hinauf unter schwäbischem, die mittelhheinischen unter mainischem, die niederrheinischen bis Köln hinunter unter westfälischem Einfluß stehen.“<sup>14</sup>

#### Mikroskopische Untersuchungen

Während der Ortstermine wurden zerstörungsfrei Untersuchungen mit einem kleinen transportablen Videomikroskop gemacht. Das Sakramentshaus war ursprünglich wohl farbig gefasst gewesen. Diese Fassung wurde zwar entfernt, es verblieben aber Reste der Grundierung auf dem Stein (Abb. 9). Zusammen mit Verschmutzungen führt das dazu, dass die Gesteinsoberfläche nur wenig durch die Auflagerungen durchscheint. Eine klare Aufsicht auf eine saubere Gesteinsoberfläche ist selten möglich. Somit waren die Ergebnisse der Untersuchungen vor Ort mit dem Videomikroskop wenig aussagekräftig. Allerdings zeigt sich es sich bereits hier, dass es sich bei dem Bildhauermaterial wohl nicht um einen Baumberger Sandstein handelt.

Aus der entnommenen Gesteinsprobe wurde ein Gesteinsdünnschliff hergestellt. Das sind auf Glas

aufgeklebte Steinplättchen, die dann auf 25-30 µm (1/1000 mm) heruntergeschliffen und poliert oder mit einem Glasplättchen abgedeckt werden. Bei der Untersuchung dieser Dünnschliffe unter einem speziellen Polarisationsmikroskop lassen sich die Minerale im Gestein und das Gesteinsgefüge, sowie Fossilrelikte gut beschreiben.

#### Der Bildhauerstein des Sakramentshauses

Wie bereits beschrieben, sind der Fuß und der Schrein mit der Pyramide aus verschiedenen Steinmaterialien gemacht. Der Fuß besteht aus einem roten, feinkörnigen Sandstein, während das Sakramentshaus aus einem weißen Kalkstein gearbeitet wurde. Dieser Stein wurde mikroskopisch untersucht.

Im Gesteinsdünnschliff zeigt sich ein mikritischer (feinkörnig: Calcitkristalle kleiner als 4 µm) Kalkstein mit größeren Poren und Fossilrelikten und Peloiden (mikritische rundliche karbonatische Körner verschiedener Genese) (Abb. 10). Sparitische (gröber: Calcitkristalle größer als 4µm) Calcit-Kristalle wachsen in die größeren Poren ein. Eisenansammlungen bilden sich als dünne „dunkle Schnüre“ ab. Dieses Gestein ist als ein „bioclastic peloidal wackestone“<sup>15</sup> zu bezeichnen. Solche Kalksteine sind im Pariser Becken zu finden. Leider fehlen grundlegende Publikationen zu den Bildhauerkalksteinen in den verschiedenen Schichten des östlichen Beckenrandes. Dieser Teil ist geologisch und petrografisch wenig untersucht, bzw. eventuell vorhandene Untersuchungen dazu sind nicht publiziert. Auch das große französisch-amerikanische Kalksteinprojekt verfügt nur über wenige Daten für diesen Bereich.<sup>16</sup> In der französischen Nomenklatur werden solche hellen Kalksteine wie der des Sakramentshauses

<sup>12</sup> Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 46-48

<sup>13</sup> Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 48.

<sup>14</sup> Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 35.

<sup>15</sup> Klassifikation nach Dunham: R.J. Dunham (1962): Classification of carbonate rocks according to depositional texture. In: W.E. Ham (Hrsg.): Classification of carbonate rocks. American Association of Petroleum Geologists, Memoir 1, S. 108-121.

<sup>16</sup> www.limestonesculptureanalysis.com

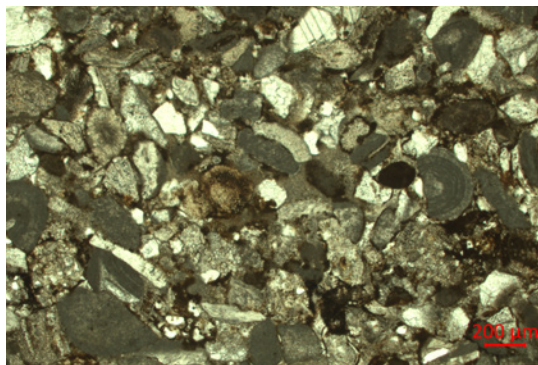


Abb. 11b: Pfaffenweiler Sandstein (DS N-)

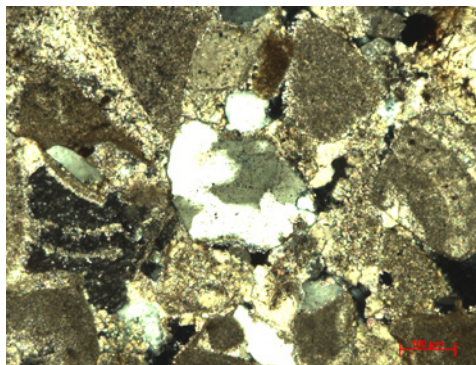


Abb. 11c: Rouffacher Sandstein (DS N+)

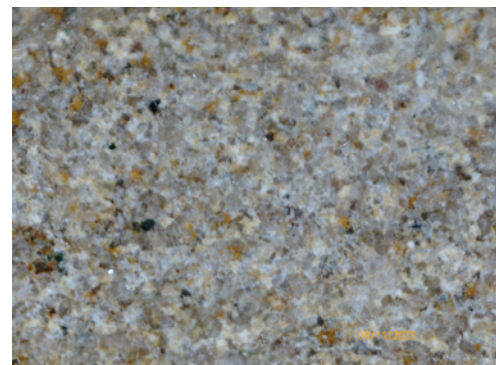


Abb. 11d: Roter Sandstein (VM: lange Bildseite = 8 mm)

©Esther von Plehwe-Leisen

als „Pierre Blanche“ bezeichnet. Pierre Blanche ist ein Sammelname, der in der französischen Literatur keinem Vorkommen zugeordnet wird, und bedeutet übersetzt einfach „weißer Stein“. Dieser das Gestein beschreibende Name beinhaltet also keine differenzierte Angabe zur Provenienz. Somit wird die Einordnung der Herkunft des Gesteins und damit auch des Kunstwerks der Forschung überlassen.<sup>17</sup>

Auch im Fall des Sakramentshauses handelt es sich um einen „Pierre Blanche“. Eine weitere Einkreisung möglicher Provenienz des Gesteins ist bislang noch nicht gelungen. Das ist Thema weiterer Untersuchungen und Nachforschungen.

Klar ist aber, dass das Sakramentshaus nicht aus Baumberger Sandstein gearbeitet wurde. Sowohl die Steinanalyse als auch die kunsthistorische Einordnung in die Gruppe der Schwäbischen Tabernakel sprechen eindeutig gegen eine westfälische Herkunft. Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Steinuntersuchungen ist, dass das Breisacher Tabernakel nicht aus einem lokalen Steinmaterial gefertigt wurde. Das hebt es über die anderen Sakramentshäuser in der Region heraus und unterstreicht das Desiderat, dieses Sakramentshaus einer eingängigen kunsthistorischen und materialtechnologischen Bearbeitung zu unterziehen.

#### *Vorstellung des Baumberger Sandsteins und von Bildhauergesteinen aus der Region*

Der als Bildhauergestein vorgeschlagene Baumberger Sandstein sowie mehrere mögliche Bildhauergesteine aus der Region sollen hier kurz beschrieben werden.

Der *Baumberger Sandstein* aus dem Münsterland in Westfalen wird in den Baumbergen zwischen Nottuln, Billerbeck und Havixbeck (westlich von

Münster) abgebaut. Das sedimentäre Gestein hat sich in der Oberkreide im nordwestlichen Teil des Münsteraner Kreidebeckens abgelagert. Der feine bis mittelkörnige homogene Baumberger Sandstein hat hohe Karbonatgehalte und ist so kein Sandstein, sondern eher ein sandiger Kalkstein.

Die Komponenten sind detritischer Quarz, einzeln Feldspäte, Glaukonitpellets, Tonminerale und Gesteinsbruchstücke (*Abb. 11a*). Der Fossilinhalt setzt sich aus Foraminiferen, Schwammnadeln, Crinoidenstielgliedern, Echinodermen, Bryozoen, Calcisphären und anderen zusammen. Das Bindemittel ist überwiegend eine mikritische Matrix durchsetzt mit Tonmineralen und kryptokristallinem Quarz.<sup>18</sup>

Als hervorragender Bildhauerstein finden wir ihn heute im Gebiet der Hanse weit verbreitet<sup>19</sup>, so im ganzen Ostseeraum und in den Niederlanden aber auch rheinaufwärts in Köln.<sup>20</sup> Gerade Sakramentshäuser waren ein Schwerpunkt der Steinmetzbetriebe des Münsterlandes.<sup>21</sup> So ist z.B. der Fall des Korbacher Sakramentshauses archiva- lisch gut belegt. Es wurde in Münster von Johann Bunekemann gefertigt und dann um die 200 km auf dem Landweg mit der Fuhre nach Korbach

<sup>17</sup> Catherine Coquelet et al. (2019): Les calcaires lorrains dénommés „Pierres Blanches“ dans les monuments publics et funéraires en cité des Tongres au Haute Empire, in: Karine Boulanger/Cédric Moulis (Hg.): Pierre à pierre. Économie de la Pierre de l'antiquité à l'époque moderne en Lorraine et régions limitrophes, Nancy, S. 67–78.

<sup>18</sup> Sigrid Kramm-Glade/Joachim Eichler/Angela Ehling (2018): Baumberger Sandstein. In: Angela Ehling & Jochen Lepper (Hrsg.): Bausandsteine in Deutschland, Bd. 3B Nordrhein-Westfalen, S. 268-279, hier: S. 272-273; Kettelhack, Christiane: Der Baumberger Sandstein am Dom zu Münster. In: Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 26,1: Der Dom zu Münster 793-1945-1993, S. 323-333, hier: S. 323

<sup>19</sup> Reinhard Karrenbrock (1989): Baumberger Sandstein: Ausstrahlung westfälischen Kunstschaffens in den Ostseeraum. Die Hanse. Ausstellungskatalog Hamburg, S. 497-505.

<sup>20</sup> Esther von Plehwe-Leisen/Hans Leisen (im Druck): Der Baumberger Sandstein als Werkstoff in der mittelalterlichen Steinmetzkunst in Köln und Umgebung. In: Burkhard Beyer (Hrsg.): Sandstein in Westfalen.

<sup>21</sup> Joachim Eichler (2010): Westfälische Sakramentshäuser der Spätgotik in Hessen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 115, S. 79-99.

geholt.<sup>22</sup> Im Falle des Breisacher Sakramentshauses, sollte es wirklich aus den Baumbergen geliefert worden sein, wäre aber ein mindestens 50 km langer Landweg von Münster zu dem Lippehafen Haltern, danach noch mehr als 50 km auf der Lippe bis nach Wesel und anschließend noch ca. 590 km rheinaufwärts nach Breisach zu bewältigen gewesen. Das macht natürlich eine solche Herkunft unwahrscheinlich.

Der *Pfaffenweiler Sandstein* wurde vor allem am südöstlichen Ortsrand der Gemeinde Pfaffenweiler in lokalen kleinen Steinbrüchen abgebaut.

Er ist ein fein- bis mittelkörniger Kalkarenit aus dem unteren Oligozän (35–36 Mio. Jahren). Er hat sich in dem absinkenden Oberrheingraben in einem Binnensee gebildet. Die Gesteine aus dem Jura und der Trias, die die Grabenschultern aufbauten, verwitterten, wurden abtransportiert und lieferten so das Material für dieses sedimentäre Gestein. Seine Komponenten bestehen aus Gesteinen des Mesozoikums, das Bindemittel ist karbonatisch.<sup>23</sup> Überwiegend Fossil- und Gesteinsbruchstücke wie Kalksteine teilweise Oolithe oder Sandsteine und seltenere detritische Quarzkörner bauen das Gestein auf (*Abb. 11b*). Auch dieses schöne Bildhauermaterial ist wie der Baumberger Sandstein geologisch gesehen ein Kalkstein und kein Sandstein. Der Pfaffenweiler Sandstein wurde v.a. lokal genutzt. Prominente Beispiele sind viele Grabskulpturen auf dem Alten Friedhof in Freiburg oder der Lettner (1579) im Freiburger Münster. Nachweislich wurde der Pfaffenweiler Sandstein im 16. Jh. im Freiburger Münster verwendet.<sup>24</sup> Regionale Künstler wie Johann Christian Wenzinger oder Johann Baptist Sellinger schätzten diesen Stein im 18. Jh.<sup>25</sup>

Der *Rouffacher Sandstein* ist das Gegenstück auf der französischen Seite des Oberrheingra-

bens. Seine geologische Entstehung ist der des Pfaffenweiler Sandsteins vergleichbar. Abgebaut wurde das Gestein am Strangenberg in der Nähe von Rouffach. Neben der Kirche und vielen Häusern in Rouffach wurden Kirchenbauten in Colmar und Thann aus Rouffacher Sandstein erbaut. Wahrscheinlich ist auch der Lettner aus dem Breisacher Münster<sup>26</sup> und das Sakramentshaus aus Pfaffenheim (Elsass) aus diesem Bildhauermaterial gearbeitet (*Abb. 11c*). Auch zwei Werke des Bildhauers Niclas Gerhaert in Straßburg, das Grabmal des Kanonikers Konrad von Busnang im Münster (1464) und das Kopffragment im Musée de l'Œuvre Notre-Dame wurden aus dem schönen Bildhauermaterial gearbeitet<sup>27</sup>. Eine Unterscheidung der Sandsteine aus Pfaffenweiler und Rouffach ist schwer bis nicht möglich.

#### *Roter Sandstein*

Die Buntsandsteininformationen liefern am Oberrhein auch schöne Bildhauergesteine, wie z.B. den roten Feinsandstein aus Gündenheim bei Schopfheim. Hier und an vielen anderen Orten wurde der sog. Plattensandstein aus dem Oberen Buntsandstein abgebaut, der sich durch die tonige Kornbindung auch für detaillierte Steinbildhauerarbeiten eignet.<sup>28</sup>

Auch das Heilige Grab des Breisacher Münsters wurde aus einem roten Sandstein gearbeitet (*Abb. 11d*).

#### *Weitere Tabernakel in der Umgebung von Breisach*

Weitere erhaltene Sakramentshäuser in der Umgebung von Breisach sind noch an verschiedenen Orten zu finden. Sie unterscheiden sich in ihren Formen und Bildhauermaterialien. So kam bei dem Tabernakel in Niederrotweil sogar Terra Cotta zum Einsatz. Bei den in Tab. 1 aufgeführten Sakramentshäusern aus Stein wurden regionale Materialien verwendet.

22 Josef Bernhard Nordhoff (1898): Die Steinhauer Bunekemann zu Münster. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 56, S. 125-128; Joachim Eichler: Westfälische Sakramentshäuser (Anm. 21), S. 95.

23 Robert Lukas (2018): Geologie und Naturwerksteine in Baden-Württemberg. In: Wolf-Dieter Grimm: Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland. 2. Erweiterte Auflage, hier: Teil I, S. 158, Teil II, S. 374-375; Wolfgang Werner (2013): Naturwerksteine aus Baden-Württemberg. Regierungsbezirk Freiburg/Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, S. 388.

24 Wolfgang Werner (2022): Freiburger Münster. Die Steine für den Münsterbau. Schriftenreihe Münsterbauverein 10, S. 11, 17.

25 Werner: Naturwerksteine aus Baden-Württemberg (Anm. 23), S. 391

26 Werner: Naturwerksteine aus Baden-Württemberg (Anm. 23), S. 613-614.

27 Esther von Plehwe-Leisen/Hans Leisen (2011): Geowissenschaftliche Untersuchungen zu den Steinmaterialien der Werke Niclas Gerhaerts. In: Stefan Roller (Hrsg.): Niclas Gerhaert – Der Bildhauer des späten Mittelalters. S. 163-165.

28 Werner: Naturwerksteine aus Baden-Württemberg. (Anm. 23), S. 243-245.

Tab. 1: Die Turmtabernakel aus der Umgebung von Breisach und ihre Bildhauermaterialien.

Ort	Kirche	Datierung	Material
Niederrotweil	St. Michael	1492 <sup>29</sup>	Terra Cotta
Wasenweiler	St. Vituskapelle	1492 oder 1497: Datumsinschrift	roter Sandstein
Pfaffenheim	St. Martin	1500-1505 <sup>30</sup>	Rouffacher Sandstein
Rouffach	Maria Himmelfahrt-Kirche	1500-1505 <sup>31</sup>	Rouffacher Sandstein
Walbourg	Ste. Walburge	um 1510 <sup>32</sup>	zerstört, partiell mit rotem Sandstein wieder aufgebaut
Haguenau	St. Georges	1523 <sup>33</sup>	Sandstein (Gresswiller)
Baden-Baden	Stiftskirche	letztes Viertel 15. Jh. <sup>34</sup>	Sandstein

29 Franz Xaver Kraus, bearbeitet und herausgegeben von Max Wingenroth (1904): Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden Band 6, Teil 1: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg (Land), Neustadt, Staufen und Waldkirch (Kreis Freiburg Land). Mohr Siebeck, Tübingen, S. 97–103

30 Timmermann: Staging the Eucharist (Anm. 5), S. 337.

31 Timmermann: Staging the Eucharist (Anm. 5), S. 302.

32 Baare-Schmidt: Das spätgotische Tabernakel (Anm. 7), S. 41

33 Timmermann: Staging the Eucharist (Anm. 5), S. 325.; zur Steinprovenienz s. <https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/palissy/PM67000796>

34 DI 78, Stadt Baden-Baden und Landkreis Rastatt, Nr. 133 (Ilas Bartusch),

In: [www.inschriften.net](http://www.inschriften.net), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0238-dio78ho17k0013306>.

### Ergebnisse und zukünftige Forschungsdesiderate

Die Steinanalysen zeigen eindeutig, dass es sich bei dem Bildhauerstein des Schreins und der Turmpyramide des Sakramentshauses nicht um Baumberger Sandstein handelt. Die Tabernakelkonstruktion zeigt alle Merkmale der Gruppe der Schwäbischen Tabernakel. Auch bei der kunsthistorischen Einordnung weist also nichts auf einen westfälischen Ursprung hin. Ein wichtiges Ergebnis der Steinuntersuchungen ist aber, dass das Breisacher Tabernakel nicht aus einem lokalen Steinmaterial gefertigt wurde. Das hebt es weit über die anderen Sakramentshäuser in der Region heraus und unterstreicht das Desiderat, dieses Sakramentshaus einer eingängigen kunsthistorischen Bearbeitung zu unterziehen. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Eingrenzung der Steinprovenienz des weißen Kalksteins könnten beispielsweise Isotopenuntersuchungen, Analyse Seltener Erden oder mikropaläontologische Bestimmungen sein. Bei der Qualität und dem Erhaltungszustand des Breisacher Tabernakels ist es erstaunlich, dass das Tabernakel sich bislang fast vollständig der kunsthistorischen Bearbeitung entzogen hat. Es ist in der Fachliteratur praktisch unsichtbar. Timmermann hat es zwar in seiner Doktorarbeit behandelt.<sup>35</sup> Eine detaillierte Bearbeitung hat dieses Objekt aber nie erfahren, und diese hätte es wirklich verdient.

Es gibt viele Fragen, die bei der Untersuchung des Bildhauersteins aufgekommen sind. Unter vielen anderen sind es auch folgende kunsthistorische Fragestellungen, die bei einer Bearbeitung zu klären sind:

1. Wie ist die zeitliche Diskrepanz zwischen dem postulierten Entstehungsdatum von um 1520 und dem Versetzungsdatum ins Rosenkranzchörle im Jahr 1492 zu erklären und ist die Datierung zu verändern?
2. In welcher Werkstatt wurde das Sakramentshaus geplant und ausgeführt? Ist es wirklich aus derselben Hand wie die Tabernakel in St. Martin in Pfaffenheim und in Notre-Dame de l'Assomption in Rouffach? Diese beiden Objekte sind in anderen Bildhauergesteinen gearbeitet. Warum hat der Steinbildhauer bei dem Breisacher Stück ein anderes, nicht lokales Material verwendet?
3. Wann sind die Prophetenskulpturen in das Sakramentshaus gekommen? Sind alle erhaltenen Figuren aus derselben Zeit und evtl. auch aus derselben Hand?
4. Warum bestehen Fuß und Bodenplatte des Schreins aus einem anderen Steinmaterial als der Schrein und der Turmaufbau? Gehört der Fuß zum ursprünglichen Originalbestand. Wurde er später gearbeitet und ist er dann eine Kopie des vorherigen Fußes oder eine Neuschöpfung?

Die überfällige kunsthistorische Bearbeitung des Sakramentshauses von Breisach kann auch bei der Beantwortung der Steinprovenienzfrage weiterhelfen und vice versa. Hand-in-Hand-Untersuchungen werden helfen, die Geheimnisse des Sakramentshauses von Breisach zu lüften.

35 Timmermann: Staging the Eucharist (Anm. 5).



Abb. 1: Dritte nördliche Seitenwange des Chorgestühls, Foto: Martin Hau, Breisach

Das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Chorgestühl des Breisacher Münsters ist bemerkenswert gut erhalten. Seine zahlreichen Schmuckelemente – etwa die sehr variabel gestalteten Miserikordien und die ganz unterschiedliche Figurenkonstellationen darbietenden Seitenwangen – sind denn auch schon deshalb verschiedentlich auf erhebliches Interesse gestoßen. Zu erwähnen sind etwa zwei diesbezügliche Magisterarbeiten: die von Petra Knijf

## Abner vor David

Interpretationsvorschlag  
zu einer bemerkenswerten Szene des  
Breisacher Chorgestühls

Michael Bachmann

2012 in Nijmegen vorgelegt und die von Susanne Löbe 2002 in Tübingen abgegebene. Ein Dreivierteljahrhundert früher erschien in der Zeitschrift „Oberrheinische Kunst“ ein Überblick von Fritz Neugaß, nämlich: „Das Chorgestühl im Münster zu Alt-Breisach“ ([teils] nachgedruckt in den Hefen 21 und 22 von „Unser Münster“). Ein weiterer Experte für mittelalterliche Chorgestühle, Walter Loose, berücksichtigte in seinem 1931 dazu erschienenen Buch auch das Breisacher Ensemble. Er bezeichnet es als die „Arbeit eines Könners, der mit Rücksicht auf geringe Bezahlung offenbar die feine Ausarbeitung unterläßt“.

Freilich, zumindest die dritte nördliche Seitenwange (s. *Abb. 1*) bereitet dem Verständnis bislang, wie es scheint, gewisse Probleme. Das betrifft jedenfalls die hier unten visualisierte Szene. Im von Gebhard Klein verfassten Münster-Führer („Das Breisacher Sankt Stephansmünster“) wird denn auch die Figur „[a]n der Schmalseite“ ohne jedes Zögern als „die hl. Dorothea mit Rosen in einem Korb“ bestimmt, und hinsichtlich der Wange selbst wird ähnlich unumwunden – und fraglos zu Recht – gesagt, man sehe da oben „Maria mit dem Christuskind“, die mit „der Rechten [...] eine Rose“ präsentiere. Zum „unteren Bild“ aber, wo „auf einem Thron“ „ein König mit dem Reichsapfel, dem Schwert und der Krone über einem Judenhut“ zu erkennen sei (s. *Abb. 2*), heißt es einigermaßen resignativ: „Eine Deutung ist nicht möglich!“ F. Neugaß erwähnt überdies noch eine neben dieser thronenden Gestalt situierte Person: „Ein schwertumgürteter junger Mann eilt herbei und bringt dem König einen Brief.“ Indes, auch dieser (Chorgestühl-)Experte des vergangenen Jahrhunderts vermeidet letztlich eine Interpretation: „In den heiligen Schriften sind Briefstellen so häufig, daß [...] diese Darstellung nicht eindeutig zu bestimmen ist.“ Ähnlich unsicher hinsichtlich dieser Szene ist P. Knijf („niet eenduidig“). Auch S. Löbe äußert sich mit Blick auf den König dieser Zweiergrup-



Abb. 2: Untere Volute der dritten nördlichen Seitenwange, Foto: Martin Hau, Breisach

pe in einem solchen Sinne: „Die Figur ist schwer zu deuten“. Gleichwohl wird in der betreffenden Tübinger Abschlussarbeit eine Deutung gewagt, nämlich hin auf Salomo, „Sohn und Nachfolger Davids“. Damit gelte zugleich: „Die Identität des Soldaten wäre dann auch geklärt: es kann sich eigentlich nur um Benajas handeln“, „Hauptmann der Leibwache Davids, der sich dafür einsetzt, dass Salomo König geworden ist, und selbst zum Befehlshaber des Heeres ernannt wurde [...]. Salomo beauftragt ihn, das Truppenkommando zu übernehmen, und Benajas bedankt sich“ (vgl. zu Benaja bes. 2. Samuel 8,18; 20,23; 1. Könige 1,8-10; 1,26-2,46; 4,4; 1. Chronik 27,5-6). Darauf mag sich auch der Münster-Kenner Erwin Grom bei einer Chorgestühl-Führung bezogen haben. In einem darüber berichtenden (am 16. Juni 2018 veröffentlichten) Artikel der Badischen Zeitung (von Ingrid Wenz-Gahler) liest man jedenfalls: „Unter einem Madonnenbildnis sitzt ein alter Mann mit Schwert und Reichsapfel mit einer kleineren Figur daneben als Anspielung auf Salomon, den Sohn Davids, dessen Söldnertruppen die Kreter und Plether waren“ (vgl. 2. Samuel 8,18; 20,23; 1. Chronik 18,17 [Benaja als Vorgesetzter der „Kreter und Plether“]).

Die soeben zitierten Formulierungen sprechen auch von (König) David, dem Vater Salomos.

Und eben als *David* nun hat man den insbesondere mit einem Reichsapfel ausgestatteten König sehr wahrscheinlich zu begreifen! Die ihm, vom Betrachter aus geurteilt, auf der linken Seite beigegebene Person kann dann natürlich nicht Benaja sein. Der sich angesichts dessen nahelegende neue Interpretationsvorschlag nun fasst die sich David ehrfurchtsvoll – in der Haltung der Proskynese – nähernde Gestalt vielmehr als *Abner* auf! Dieser Heerführer Sauls (vgl. 1. Samuel 14,50-51) hatte sich, so wie die Dinge in 2. Samuel 3 dargestellt werden, nach dem Tod dieses Königs (s. 1. Samuel 31) eben zu David hin aufgemacht, der seinerseits damals schon König über Juda war (s. nur 2. Samuel 2,4). Bei dieser Begegnung bot der doch eigentlich auf die gegnerische Seite gehörende prominente Soldat, Abner, dem einstigen Feind die Königswürde auch für die nördlicher gelegenen Gebiete an, die Königswürde auch über Israel. Abner sprach dabei, folgt man 2. Samuel 3,21, auch von einem – offenkundig schriftlichen – Dokument. Es heißt nämlich in 2. Samuel 3,(12-)21: Er, Abner, wolle „ganz Israel um meinen Herrn, den König, sammeln, dass sie einen Vertrag [!] mit dir machen und du König werdest“.

Die hiermit unterbreitete Abner-David-These dürfte jedenfalls die Konstellation der unteren



Abb. 3: Aus einer Biblia pauperum, 70er Jahre des 15. Jh.

Szene der uns beschäftigenden Breisacher Chorgestühl-Seitenwange recht ordentlich erklären. Das gilt bereits im Blick auf den, wie es scheint, mit Merkmalen eines königlichen Herren ausgestatteten und würdevoll in sitzender Position dargestellten Mann. Erst recht erleichtert dieser Vorschlag das Verständnis der, heraldisch geurteilt, rechts von ihm knienden Gestalt. Ihren – ziemlich militärisch anmutenden – Hut hat diese Person natürlich abgenommen. Während sie ihn mit der Rechten festzuhalten scheint, weisen (zwei) Finger der linken Hand auf ein Dokument, und zwar wohl nicht auf einen Brief, vielmehr eher auf einen Vertrag – offenkundig auf den in 2. Samuel 3,(19-)21 erwähnten, von Abner ins Gespräch gebrachten Vertrag, mit welchem David König über Israel werden kann!

Für die so verstandene Figurenkonstellation fehlt es im Übrigen nicht ganz an kunstgeschichtlichen Parallelen! Die meisten gehören einem „Buch“-Typus an, den man mit dem Ausdruck „Biblia pauperum“ (bzw. „Armenbibel“) zu bezeichnen pflegt, einer zuerst im 13. Jahrhundert belegten (in den unterschiedlichen Versionen dieses Werks durchweg recht ähnlich gestalteten) Zusammenstellung von (ca.) 40 typologischen Blättern. Auf denen steht jeweils eine auch bildlich wiedergegebene neutestamentliche Szene im Zentrum, und diese wird, wie man vielleicht sagen darf, „rundherum“ mit alttestamentlichen Erzählungen und Worten in Beziehung gesetzt. Eine dieser Seiten nun hat es u.a. auch mit „Abner vor David“ zu tun. Knapp erläutert sei ein Beispiel

aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (s. Abb. 3 <http://diglib.hab.de/?grafik=4-xylogr-2-00003>). Bei dem mittleren Bild geht es da um den dem Jesuskind abgestatteten Besuch der Weisen aus dem Morgenland (vgl. Matthäus 2,1-12), die hier, wie die (beiden) Kronen erkennen lassen, als Könige aufgefasst sind. Begleitet wird die betreffende Darstellung auf der heraldisch linken Seite durch eine Episode mit der Visite der Königin von Saba bei Salomo (vgl. 1. Könige 10 [und 2. Chronik 9]), und rechts wird ebenfalls Königliches thematisiert, nämlich den Besuch Abners (und seiner Begleiter) bei David. Dazu fügt sich die darunter wiedergegebene Formulierung aus 2. Samuel 3,21: „Man liest in dem anderen buch der künige das abner ein furst der ritter schafft des künig saul kome ist zu David das er zu im keret das volk von ysrahel das noch nach uolget dem hauß des künig sawl“. Abner, der offenkundig auch hier ein Dokument, einen Vertrag präsentiert, kniet freilich nicht zur Rechten Davids, vielmehr eher vor ihm bzw. zu seiner Linken.

Es dürfte sich empfehlen, noch zwei weitere Biblia-pauperum-Versionen des beschriebenen, einigermaßen „königlichen Blattes“ immerhin knapp anzusprechen. Die eine (<https://bildsuche.digitale-sammlungen.de/index.html?c=viewer&bandnummer=bsbo0096308&pimage=9&suchbegriff=&l=it>) bietet nämlich sehr wohl eine mit der Breisacher Chorgestühl-Konstellation vergleichbare Anordnung, sofern Abner (samt Begleitern) da rechts von David platziert ist. (Überdies verwendet die betreffende Bildbeischrift im Blick auf Abner und die ihn Begleitenden bemerkenswerterweise den Ausdruck „Kinder von ysrahel“.) Die andere Version der Seite ([https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/fo/Biblia\\_Pauperum\\_Cpg438.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/fo/Biblia_Pauperum_Cpg438.jpg)) stattet auch Maria mit einer Krone aus; diese Frau ähnelt insofern der im Breisacher Münster oberhalb von David platzierten Mutter Jesu.

Ergänzt sei überdies noch, dass sich eine Kombination der drei Szenen des „königlichen Blattes“ außer in „Armenbibeln“ auch im Brixener Dom-Kreuzgang findet, und zwar als Motiv der dortigen Arkadenbemalung. (Der diesmal aufrecht stehende Abner hat dabei, nicht eben verwunderlich, ein Spruchband mit Vulgata-Worten gemäß 2. Samuel 3,21 bzw. 2. Könige 3,21 bei sich.) Es handelt sich also – ähnlich wie in Breisach – um ein Artefakt jenseits (der Buchmalerei bzw.) der sog. Blockbücher. Das Brixener Fresko, das sich dort im Ostfeld der 9. Arkade befindet, lässt übrigens sehr deutlich erkennen, dass es sich bei der auch hier konisch geformten Kopfbedeckung Davids um einen (mittelalterlichen) „Judenhut“ handelt, um einen positiv konnotierten *pileus cornutus*. (So etwas ist auch sonst verschiedentlich der Fall, z.B., wie ich in meinem 2017 erschienenen



Buch „Das Freiburger Münster und seine Juden“ begründet habe, beim Josef des dortigen „Haupttympanons“ [an der Ostseite der Vorhalle.]

Also: Der Abner-David-Vorschlag lässt jedenfalls die Details der unteren Szene der Breisacher Seitenwange recht gut begreifen. Überdies wird diese Deutung auch durch ikonographische Parallelen gestützt, die sich zumal in „Armenbibeln“ finden, aber nicht nur dort.

Eine etwas andersartige kunstgeschichtliche Entsprechung sei abschließend noch interpretativ einbezogen, nämlich eine bereits gegen 1200 entstandene Wange des (ansonsten weitgehend zerstörten) Ratzeburger Dom-Chorgestühls (s. Abb. 4). Es handelt sich bei dem hier Dargestellten fraglos um das im Mittelalter häufig visualisierte Motiv der Wurzel (Lateinisch: *virga*) Jesse (vgl. Jesaja 11,1-10, bes. V. 1.10, ferner etwa Römerbrief 15,12, auch Johannesoffenbarung 5,5; 22,16) – das etwa auch die Trumeaumadonna des Haupteingangs des Freiburger Münsters (und das darüber befindliche „Haupttympanon“) nicht unwesentlich bestimmt –. Oberhalb von Isai/Jesse sieht man in dem sozusagen aus dessen Leib hervorgehenden Pflanzengebilde drei größere Gestalten: zunächst fraglos David, den (jüngsten) Sohn Isais (vgl. lediglich Matthäus 1,6), dann die Jungfrau (Lateinisch: *virgo*) Maria, schließlich, aufgrund des Kreuzesnimbus leicht zu identifizieren, Christus. Für die uns beschäftigende Breisacher Chorwange ist dabei jedenfalls zweierlei von hohem Interesse: Erstens bestätigt der Reichsapfel der Ratzeburger Davidfigur, dass die thronende – und ihrerseits mit so etwas wie einer Krone ausgestattete – Breisacher Gestalt, die ja genau dieses (ursprünglich nicht der Antike, vielmehr dem Abendland zugehörige) Attribut präsentiert, in der Tat als David aufzufassen ist. (Das von dieser Person gehaltene Schwert wird im Übrigen jedenfalls auf einem Lübecker „Schautaler“ von 1531 eben König David zugeordnet.) Zweitens trägt die Ratzeburger Maria (ähnlich wie es ja bei der Mutter Jesu in der „Armenbibel“-Szene mit den Weisen aus dem Morgenland gelegentlich auch der Fall ist) eine Krone, und das passt natürlich bestens zu dem entsprechenden Kopfschmuck derjenigen Breisacher Chorgestühl-Maria, welche oberhalb

des von Abner aufgesuchten David ihren Platz hat. Es geht bei ihrer und bei Davids Krone offenkundig nicht zuletzt um das, was die Annuntiatio Domini (von Lukas 1,26-38) über ein universales Königtum Jesu Christi ausführt. Christus nimmt denn ja auch in der Wurzel-Jesse-Darstellung des Ratzeburger Doms eine alles beherrschende Position ein, und zwar schon insofern, als er dort über Maria, David und Isai platziert ist.

Die Motivik eines solchen, eines in gewisser Hinsicht unbegrenzten Königums verbindet die beiden Szenen der Breisacher Seitenwange in harmonischer Weise. Denn David wird hier als König auch über Israel zur Darstellung gebracht, und Maria, die „Himmelskönigin“, welche das Jesuskind mit ihrem linken Arm hält, präsentiert ihn, Jesus, damit zugleich als den künftigen Herrscher.

Sehr wahrscheinlich hat es auch die an der Schmalseite der Wange positionierte Figur der Dorothea mit der Akzentuierung der universalen Bedeutung Jesu Christi als des eschatologischen Nachkommens von König David zu tun. Die Heilige entstammt(e) der legendarischen Überlieferung nach einer vornehmen nicht-jüdischen Familie. Dorothea trug gemäß dieser Tradition mit einem – durch das Rosenkörnchen symbolisierten – „Wunder“ zudem noch dazu bei, dass der heidnische „Geschichtsschreiber Theophilus“ Christ wurde. Das wiederum habe gerade auch viele Nicht-Juden, Heiden, ja, „die ganze Welt“ dazu gebracht, sich gegenüber der christlichen Botschaft zu öffnen. Insofern dürfte gelten: Der hier vorgestellte neue Interpretationsvorschlag hinsichtlich der Szene im unteren Bereich der dritten nördlichen Seitenwange des Breisacher Chorgestühl wird sogar dem Verständnis der gesamten damit verknüpften Figurenkonstellation zugutekommen. Die Abner-David-These passt nämlich auch zu der darüber befindlichen Maria-Kind/Jesuskind-Darstellung gut, ebenso auch zu der seitlich davon situierten Dorothea-Figur. Die universale Königsherrschaft Jesu Christi, des David-Nachkommen, umfasst danach letztlich die gesamte Welt – auch den Himmel –, alle Völker, selbst die Nicht-Juden, die Heiden.



Abb. 4:  
Erhalten gebliebene  
Chorgestühl-Wange (ca. 1200)  
im Ratzeburger Dom,  
Foto: Anja Steffen, Langwedel

# Vier Deckenbalken

## im Nordturm des Breisacher Münsters

Stefan King, Daniel Reichle



Bereits mehrfach wurden am Breisacher Münster dendrochronologische Datierungen vorgenommen. Vor 15 Jahren konnte die Abzimierung des Chordachwerks für das Jahr 1292 ermittelt werden (Unser Münster, 35. Ausgabe 2005, Heft 2, S. 10-12). Im Vorfeld der Arbeiten am Glockenstuhl des Nordturms wurde er ins Jahr 1584 datiert, wobei drei Eckständer von einem 1408 hergestellten Holzgerüst, aller Wahrscheinlichkeit von der Vorgängerkonstruktion, herrührten (Unser Münster, 52. Ausgabe 2015, S. 22-28; 58. Ausgabe 2021, S. 20-25). Im Rahmen der Maßnahmen am Geläut stieß man auf eine eichene Balkenlage aus der Bauzeit des Turms, aus der wiederum Proben zur Altersbestimmung entnommen wurden, was Thema des vorliegenden Aufsatzes ist.

### *Die dendrochronologische Datierung*

Wie funktioniert diese wissenschaftliche Datierungsmethode? Das Grundprinzip beruht auf einem einfachen Zusammenhang, denn die Dendrochronologie macht sich eine bestimmte Eigenschaft des Baumwachstums zunutze, da sich der Stamm jedes Jahr um einen Jahrring verbreitert. Dabei reagiert der Baum auf Wetter und klimatische Schwankungen mit einem unterschiedlich starken Wachstum, wodurch eine Abfolge breiterer und schmalerer Ringe entsteht.

Bäume derselben Holzart aus einer Region, die denselben Bedingungen ausgesetzt waren, bilden somit sehr ähnliche Jahrringmuster aus. Diese Ähnlichkeit bildet die Grundlage der dendrochronologischen Datierung. Allerdings nimmt diese Ähnlichkeit ab, je weiter die Bäume voneinander entfernt sind.

Nun könnte man mit der Vermessung der Jahrringe an einem eben gefällten Baumstamm beginnen und die daraus gewonnene Wachstumskurve mit immer weiteren Holzproben in die Vergangenheit verlängern. Reicht sie weit genug zurück, kann man für eine unbestimmte Holzprobe die Stelle suchen, wo das Muster aus breiteren und schmaleren Jahrringen übereinstimmt und auf diese Weise das Jahr des letzten gewachsenen Jahrrings, als der Baum gefällt worden war, bestimmen. An Referenzkurven (Chronologien) für einzelne Holzarten wird seit Jahrzehnten gearbeitet und sie reichen heute weit in die Vergangenheit zurück, sie werden beständig präzisiert und nach Regionen differenziert. So sind heute etwa Datierungen von Pfahlbauresten der Jungsteinzeit oder die Herkunftsbestimmung von über weite Strecken transportierten Hölzern möglich. Dabei ist nicht nur eine jahrgenaue Bestimmung

des Fällungszeitraums möglich, sondern der Wachstumsgrad des äußersten Jahrrings erlaubt sogar eine Bestimmung ins Sommer- oder Winterhalbjahr.

Für die Datierung von Holzgerüsten mittels der Dendrochronologie werden mehrere Proben entnommen. Um ein sicheres Ergebnis zu erhalten, sollten sie eine lange Sequenz aus Jahrringen aufweisen, doch für ein jahrgenaues Ergebnis ist das Vorhandensein des zuletzt, direkt unter der Rinde gewachsenen Jahrrings entscheidend, denn dieser dokumentiert das Ende des Baumwachstums. Ideal wären zwar abgesägte Balkenscheiben mit dem gesamten Querschnitt, doch um Zerstörungen an bestehenden Gebäuden zu vermeiden, werden mit Hilfe eines Hohlbohrers dünne Bohrkernkerne gewonnen. Weil die historischen Holz-in-Holz-Verbindungen eine stärkere Dimensionierung der Hölzer erforderlich machten, als es für die Tragfähigkeit notwendig gewesen wäre, wird durch die Bohrungen kein struktureller Schaden angerichtet.

Eichen speichern Nährstoffe nur in den äußeren Jahrringen, dem Splintholz, das dann oftmals Opfer von Schädlingen wird, während die innenliegenden Jahrringe, das durch Gerbsäure geschützte Kernholz, nicht befallen werden. Aus diesem Grund haben sich die äußeren Splintringe häufig nicht erhalten, doch dann kann die Splintgrenze bestimmt werden. Das fehlende Splintholz umfasst üblicherweise 10 bis 30 Jahrringe, woraus eine zeitliche Bestimmung des Fälldatums für einen Zeitraum von 20 Jahren angegeben werden kann.

Bevor man die Jahrringbreiten einer Probe ermitteln kann, muss die vom Bohren bzw. Sägen raue Oberfläche des Bohrkerns bzw. des Balkenabschnittes präpariert werden. Hierfür wird die Probe in Wasser eingeweicht, damit die Fasern sich besser schneiden lassen, und anschließend die Oberfläche senkrecht zur Faserrichtung mit einer Spezialklinge geglättet. Dabei ist es wichtig, die Fasern ganz sauber zu schneiden und nicht zu verschmieren, damit die Jahrringgrenzen optimal zu erkennen sind. Dies wird zu einer Herausforderung, wenn das Probenmaterial schon stark von Schädlingen (Holzwürmern, Pilzen) zersetzt ist. In extremen Fällen muss man das Holz nach dem Einweichen einfrieren und im gefrorenen Zustand schnitzen, damit es genug Stabilität aufweist. Wenn das Holz nach der Präparation wieder getrocknet ist, ist kreidet man die Oberfläche ein. Da die großporigen Frühholzzellen viel Krei-

de aufnehmen und die kleinporigen Spätholz-zellen wenig, erhöht sich der Kontrast, d.h. das Frühholz wird noch heller, das dunkle Spätholz hebt sich deutlicher davon ab und die Jahrring-grenzen treten klar hervor. Nun bestimmt man anhand von holzanatomischen Merkmalen die Holzart, da dies später bei der Auswahl der rich-tigen Chronologie für einen Datierungsversuch von Bedeutung ist. Die Jahrringbreiten werden dann mit einer Stereolupe mit Fadenkreuz auf ei-nem Messtisch mit einer Genauigkeit von 1/100 mm erfasst und mit einer Software (TSAPWin, Rinntech) digitalisiert. Gemessen wird dabei vom Bauminneren (Mark) nach außen in Richtung Borke. Nach Beendigung der Messung einer Pro-be werden die aufeinanderfolgenden Jahrring-breiten als Jahrringkurve dargestellt. Die graphi-sche Darstellung erfolgt halblogarithmisch, d.h. auf der x-Achse werden die Jahre linear darge-stellt und auf der y-Achse logarithmisch die Jahr-ringbreiten in 1/100 mm.

Für eine Datierung vergleicht nun der Computer die Ähnlichkeit der aus der Probe erstellten Jahr-ringkurve mit der entsprechenden Referenzkurve (Chronologie) und berechnet verschiedene sta-tistische Parameter für jedes mögliche Endjahr: Gleichläufigkeit, Signatur-Gleichläufigkeit und t-Wert. Da es entscheidend auf das Zusammen-spiel aller drei statistischen Parameter ankommt, kann man für die einzelnen Parameter keine exakte Grenze festlegen, ab der eine Datierung als „sicher“ gelten kann. Die letztendliche Entschei-dung über eine Datierung fällt der Dendrochro-nologe im optischen Vergleich der zu datierenden Jahrringkurve mit der Chronologie.

Ein großer Teil der untersuchten Holzproben lässt sich ohne Probleme auf Anrieb datieren. Bei manchen Proben treten allerdings Schwierig-keiten auf die sich meist auf einen der folgenden Umstände zurückführen lassen.

Wenn in einem Gebäude eine Holzart verbaut wurde, die nur selten vorkommt (Erle, Esche, Ulme, Pappel, etc.), dann gibt es oftmals nicht ge-nug Vergleichsmaterial, um eine Datierung vor-nehmen zu können. Auch eine zu geringe Zahl von Jahrringen bereitet Probleme, da bei einer Anzahl von 30 oder weniger die Wahrscheinlich-keit wächst, dass ein ähnliches Jahrringmuster auf der Chronologie an verschiedenen Stellen auf-tritt, was eine eindeutige Datierung unmöglich macht. Einzelproben sollten daher mindestens 50 oder mehr Jahrringe aufweisen.

Die Datierung von Einzelproben alleine für sich ist oft problematisch, da das Jahrringmuster der

Bäume nicht nur von klimatischen Bedingun-gen beeinflusst wird, sondern individuelle Fak-toren hinzukommen: Konkurrenz am Standort, menschliche Eingriffe, Schädlinge, Verletzungen, etc.. Wenn mehrere Proben einer Holzart aus einem Holzgerüst entnommen wurden, die von unterschiedlichen Baumindividuen eines Stand-ortes stammen, kann man die von diesen Proben gewonnenen Jahrringkurven zu einer Mittelkur-ve verrechnen. Hierdurch werden individuelle Schwankungen der Einzelbäume abgeschwächt und die klimatisch bedingten Schwankungen tre-ten stärker hervor. Die Wahrscheinlichkeit einer abgesicherten Datierung steigt somit an.

Die Ausprägung der klimatischen Prägung im Jahrringmuster hängt von der Höhenstufe des Standortes ab. In den tieferen Lagen Süddeutsch-lands (bis max. 600-700 m) wird das Wachstum der Bäume überwiegend durch den Niederschlag geprägt. Dadurch bilden sich deutliche Jahrring-muster aus, die sich gut zur Datierung eignen. In der montanen Stufe der Mittelgebirge und der Nordalpen ist die Wasserversorgung jedoch kein limitierender Faktor. Daher bilden die Bäume hier sehr ausgeglichene Jahrringmuster, die sich oft-mals nicht datieren lassen. Dieses Problem tritt auch immer wieder im Umfeld größerer flößbarer Flüsse auf, da mit Holz aus der montanen Stufe über große Distanzen gehandelt wurde.

Werden Bäume von Insekten kahlgefressen, hat dies einen deutlichen Effekt auf das Jahrringmus-ter. Bei Eichen ist hier vor allem der Maikäfer zu nennen, da dieser oft in Zyklen von drei bis vier Jahren immer wieder denselben Baum befällt. Hierdurch hat die Jahrringkurve alle drei bis vier Jahre starke Einbrüche, die das Klimasignal über-decken.

Lässt sich ein Ergebnis gewinnen, benennt die Datierung zunächst den Fällungszeitpunkt des Baums. Deshalb gilt es, eine Verbindung mit der gewünschten Bauzeit herzustellen. Da man frü-her das Holz saftfrisch verarbeitet hat, gab es nur kurze Lagerzeiten. Dies lässt sich immer dort gut nachvollziehen, wo die Bauzeit durch eine Bau-inschrift oder aus Archivalien bekannt ist und in der Regel mit dem Dendro-Datum überein-stimmt. Häufigster Fall war der Holzeinschlag im Winterhalbjahr und die Abzimmerung im fol-genden Sommerhalbjahr. Dort, wo geflößtes Holz Verwendung fand, konnten sich Verzögerungen zwischen Holzeinschlag und Abbund um eines oder wenige Jahre einstellen, und bei großen Bau-projekten mit umfangreichem Holzbedarf kön-nen die Daten um einige Jahre streuen, was als Hinweis auf eine längerfristig angelegte Vorrats-haltung interpretiert werden kann.

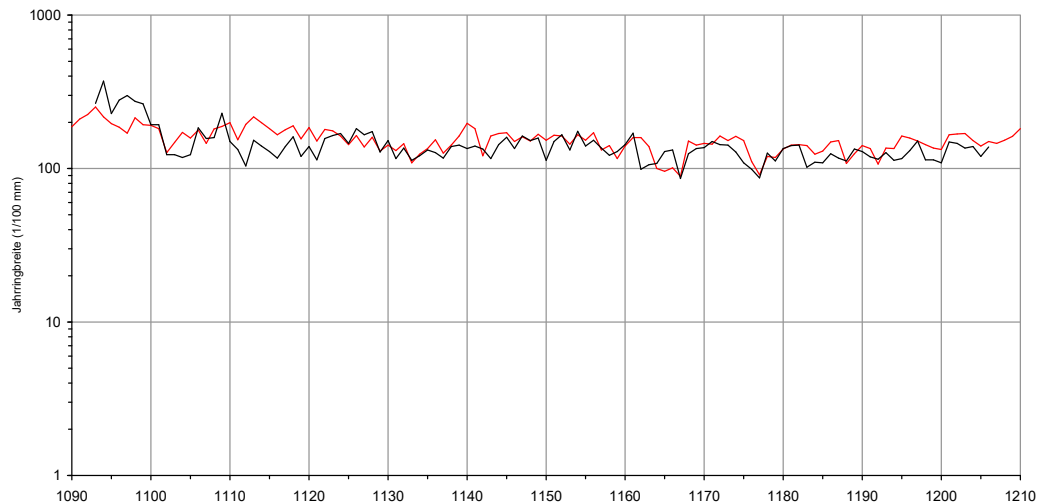


Abb. 1 - Ausschnitt aus der Referenzkurve für Eichenholz (rot) und die für die Balkenlage des Nordturms ermittelte, von 1093 bis 1206 verlaufende Mittelkurve (schwarz).

Doch es ist Vorsicht geboten, denn Wände können zu späterer Zeit eingebaut, Deckenbalken ausgetauscht oder Reparaturen vorgenommen worden sein. Und nicht selten hat man Bauholz ein zweites Mal verwendet, sodass ein daraus gewonnenes Datum nicht den Errichtungszeitpunkt jenes Gebäude angibt, aus dem man die Probe genommen hat, sondern eines zuvor bestehenden Holzgerüsts. Gelingt es, solche Hölzer einer bestimmten Vorgängerkonstruktion zuzuordnen, kann genau dies das Ziel einer Untersuchung sein. Es ist die Aufgabe der Bauforscherin/des Bauforschers, die Entnahmestellen für die Holzproben entsprechend auszuwählen und richtig zu interpretieren.

Innerhalb der letzten vier Jahrzehnte wurden tausende von Holzgerüsten mit Hilfe dieser Methode datiert. Schwerpunkte bilden dabei Städte mit einem großen Bestand an Fachwerkbauten und historischen Dachwerken, wozu Breisach aufgrund mehrfacher Zerstörungen leider nicht gehört.

Damit wären die Randbedingungen umrissen, die auch bei der Datierung der Balkenlage im Nordturm des Breisacher Münsters zum Tragen kommen.

#### *Die Datierung der Balkenlage im Nordturm*

In der Endphase der Glockenstuhlsanierung hob man im Mai 2020 den Bodenbelag in jenem Geschoss, wo das Uhrwerk stand und an gleicher Stelle wieder Aufstellung gefunden hat. Bezogen auf die Außengliederung des Turms liegt die Balkenlage auf Höhe zwischen dem zweiten und dritten Geschoss, gleich unterhalb einer großen Rundbogenöffnung an der Ostseite. Dort sind vier Balken aus Eichenholz verlegt. Zur dend-

rochronologischen Altersbestimmung wurden mehrere Proben entnommen, wovon schließlich zwei zur Auswertung gekommen sind. Sie rühren aus dem südlichen Balken und aus dem zweiten Balken von Norden her.

Die Datierung erfolgte durch das Jahringlabor Hofmann & Reichle in Nürtingen. Aus den beiden Proben wurde eine Mittelkurve für den Wachstumszeitraum von 1093 bis 1206 gebildet (Abb. 1). Anstelle des zuletzt gewachsenen Jahrrings war bei beiden Proben nur noch jeweils ein Ring des Splintholzes vorhanden, sodass nur eine Datierung mit Hilfe des Splintholzansatzes möglich war. Dieser ließ sich bei einer der Proben in das Jahr 1204 und bei der anderen in das Jahr 1205 datieren. Dem Splintansatz muss eine Zahl von 10 bis 30 Splintringen hinzuaddiert werden, sodass sich für den Fällzeitpunkt rechnerisch ein Zeitraum zwischen 1215 und 1234 ergibt.

Anders als beim Chordachwerk und beim Glockenstuhl, die ein in sich abgeschlossenes Holzgerüst bilden, gestaltet es sich bei einer Decke aus vier nebeneinander gelegten Balken etwas schwieriger, das Ergebnis der Altersbestimmung auf den Turm zu übertragen und als dessen Bauzeit werten zu können. Damit sind zwei Bedingungen verknüpft: einerseits, dass man die Balken für diesen Einsatz frisch hergestellt hat und sie nicht etwa von woanders hergenommen worden waren, und andererseits, dass sie nicht erst in späterer Zeit eingebaut worden sind. Sofern beide Bedingungen erfüllt wären, würde der ermittelte Zeitraum zunächst die Errichtung des Nordturms bis zu dieser Höhe benennen. Dann wäre zu fragen, worauf es sich noch beziehen lassen könnte. Um darauf Antworten zu finden, ist es erforderlich, die Befundlage im Detail zu analysieren und zugleich einen weiten Bogen über die



Abb. 2: Balkenlage im aktuellen Zustand mit neu aufgelegtem Belag; Blick nach Westen.

Baugeschichte des Breisacher Münsters und die regionale Architekturgeschichte zu schlagen.

#### *Baubefunde an der und um die Balkenlage*

Die vier aus Eichenholz bestehenden Balken sind in ost-westlicher Ausrichtung verlegt (Abb. 2+3). Sie haben hochkantiges Format mit einer Höhe von 26 und 28 cm und schwanken in der Breite zwischen 18 und 22 cm. Alle vier Kanten sind abgeschrägt. Sie laufen mit beiden Enden tief ins Mauerwerk. An der Oberseite ließ sich durch Stochern die Einbindungstiefe messen, die zwischen 20 und 48 cm beträgt. Bei den beiden mittleren Balken liegt das östliche Ende innerhalb einer großen Öffnung, sodass man sie nachträglich hätte einbauen können. Bei den beiden außenliegenden Balken wäre dies hingegen nicht möglich gewesen, sondern sie können nur beim Bau des Turms eingelegt worden sein. Daher darf davon ausgegangen werden, dass die gesamte Balkenlage aus der Bauzeit herrührt.

Der Raum unterhalb der Balkenlage ist etwas kleiner und hat eine leichte Trapezform, weil innerhalb des quadratischen Grundrisses Außen- und Innenflucht an der Nordseite nicht parallel verlaufen. Auf Höhe der Balkenoberseite vollzieht sich an der Nordseite ein starker Rücksprung der Mauerflucht, der nach Osten hin schmaler wird, weil das aufsitzende Mauerwerk mit seiner Innenseite nun parallel zur Außenflucht verläuft. An der Ostseite gibt es einen sehr viel geringeren Rücksprung, während West- und Südwand unterhalb und oberhalb in gleicher Flucht liegen. Da die Oberseite der Balken auf Höhe der Mau-

erversprünge liegt, befinden sich die Balken noch innerhalb des trapezförmigen, sich nach Osten etwas aufweitenden Innenraums des unterhalb liegenden Geschosses. Die beiden südlichen Balken sind parallel zur südlichen Umfassungsmauer und der nördliche parallel zur nördlichen Mauerflucht verlegt, sodass sich der Zwischenraum entsprechend nach Osten weitete. Darin liegt der zweite Balken von Norden reichlich verdreht mit dem östlichen Ende nach Süden verschoben. Damit macht er augenscheinlich der heraufführenden Treppe Platz, doch könnte er einst auch dem Aufziehen einer Glocke ausgewichen sein. Da er mit seinem östlichen Ende innerhalb der großen Öffnung gelagert ist, bereitete das Verschieben keine Probleme, denn es musste lediglich etwas Mauerwerk seitlich davon ausgebrochen werden. Wo er zuvor gelegen hatte, hat man einen Werkstein eingesetzt.

Was für die Trapezform des Innenraums ausschlaggebend gewesen sein könnte, konnte nicht geklärt werden. Ursache für abweichende Ausrichtungen von Mauerfluchten oder ganzen Baukörpern waren häufig der Anschluss an ältere Strukturen, die auch dann zwangsläufig bestehen blieben, als man diese ersetzt hat. Am Breisacher Münster finden sich besonders viele solcher Unstimmigkeiten. Vielleicht steckt im Nordturm noch ein älterer Turm, was auch eine Erklärung für unterschiedliche Mauerstärken und die größere Grundfläche gegenüber dem Südturm sein könnte.

Auffälligerweise bildet die Balkenlage keine horizontale Ebene aus. Entlang der Ostseite kann von Süden nach Norden ein Gefälle von 8 cm und entlang der Westseite von 5,3 cm gemessen werden, womit auch einzelne Balken nicht perfekt horizontal liegen. Die Ursache dafür war nicht ersichtlich und auch an den außenliegenden Gesimsen lassen sich keine entsprechenden Setzungen erkennen. Es handelt sich zwar nur um wenige Zentimeter, dennoch hat man dies in der Vergangenheit ausgeglichen, indem man nach Norden aufgefüttert und nach Süden die Balken auf der Oberseite etwas abgenommen hat, am stärksten in der Südostecke um 4 cm. Dies dürfte im Rahmen der Aufstellung der Turmuhr in diesem Geschoss geschehen sein.

Auf der Oberseite der Balken konnten zahlreiche Löcher von Holzstiften bis zu einem Durchmesser von 2 cm festgestellt werden, die von der Befestigung einer früheren Dielung herrühren. Der nördliche und der südliche Balken weisen horizontal durchlaufende Holzdübel auf und beim

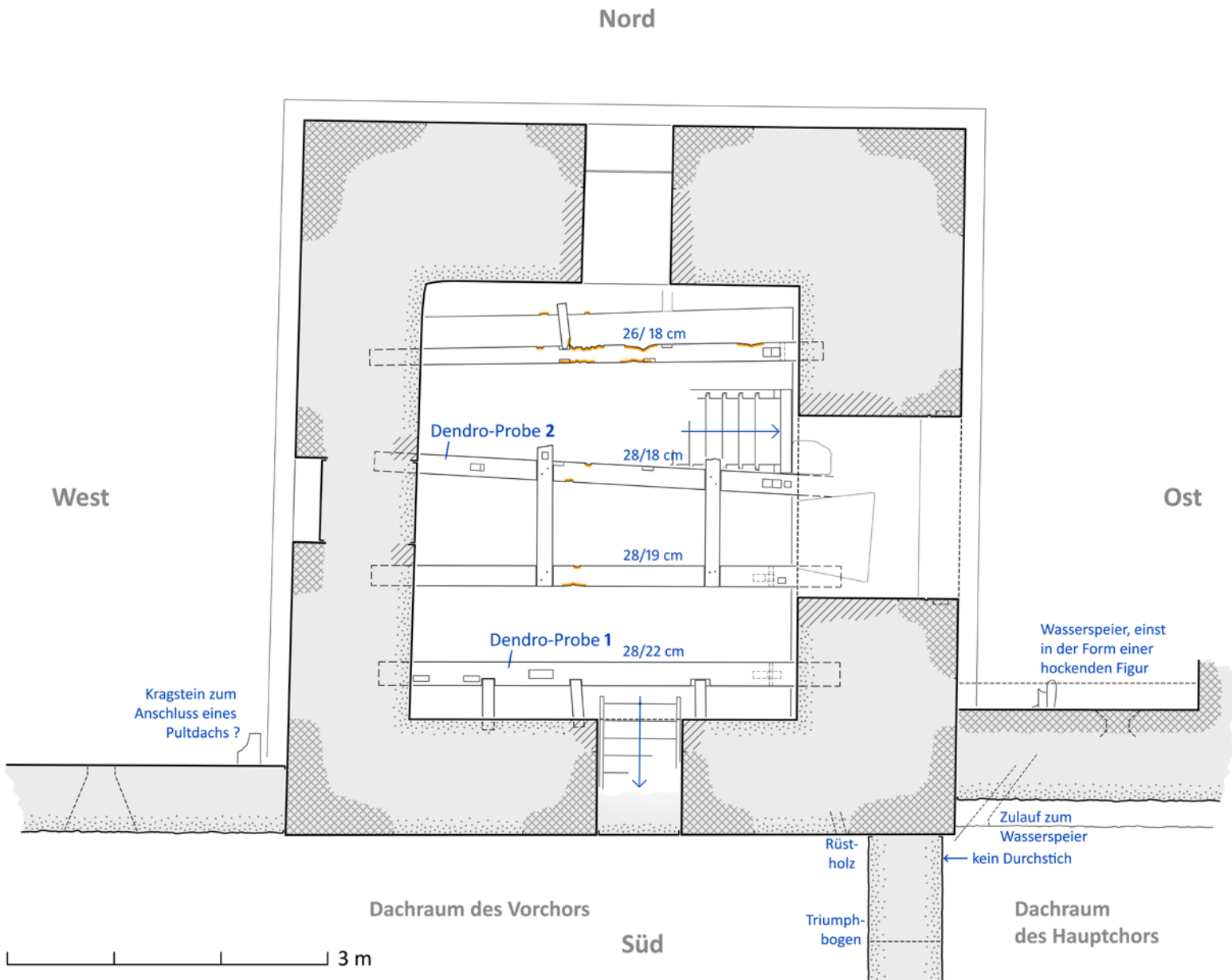


Abb. 3: Grundrisszeichnung des dritten Turmgeschosses mit Aufsicht auf die Balkenlage – kreuzschraffiert: Werkstein, schraffiert: Backsteinmauerwerk, gepunktet: offenes Bruchsteinmauerwerk, breit gestrichelt: oberhalb der Schnittebene befindliche Wölbungskanten, schmal gestrichelt: Zapfenlöcher an Balkenunterseite und horizontale Dübel, oranger Rand: Reibspuren von Glockenseilen und Seilzügen für den Stundenschlag.

zweiten von Süden ist ein leeres Bohrloch von einem solchen zu finden (Abb. 4+5). Sie liegen alle am östlichen Balkenende in unterschiedlicher Höhe und messen 3 und 4 cm im Durchmesser. Die Stirnflächen der Dübel schauen ein wenig über die Balkenflanke hervor, entweder weil man sie nicht ganz bündig abgesägt hat, oder man hatte sie flächenbündig abgearbeitet und die Differenz ist durch anschließendes Schwinden der Balken entstanden. Vermutlich handelt es sich um eine Halterung oder ein Befestigungsmittel im Zusammenhang mit dem Holztransport oder der Zurichtung. Das Bauholz könnte auf dem

Wasserweg nach Breisach gebracht worden sein. In den Sparren des Chordachs finden sich Dübel gleichen Durchmessers, die von einer Seite verkeilt sind, wobei es sich dort aber um Nadelholz handelt.

An Ober- und Unterseiten der Balken finden sich mehrere Ausarbeitungen in Form von Zapfenlöchern, die nicht wie üblich orthogonal ins Holz eingetieft sind, sondern von beiden Schmalseiten her schräg einlaufen, sodass sie im Längsschnitt die Form eines Dreiecks haben (Abb. 4+5). Vier davon liegen knapp vor der Ostwand, bei den bei-



Abb. 4: Östliches Ende der beiden südlichen Balken mit jeweils einem Zapfenloch an der Unterseite mit schräg verlaufenden Schmalseiten, sowie horizontaler Holzdübel im Balken rechts und von einem solchen verbliebene Bohrung im Balken links.



Abb. 5: Ostende des nördlichen Balkens während der Baumaßnahme von oben besehen: oberseitig ein Zapfenloch mit schräg verlaufenden Schmalseiten und horizontaler Holzdübel.

den nördlichen Balken auf der Ober- und bei den beiden südlichen auf der Unterseite. Eine weitere solche Aussparung findet sich vereinzelt auf der Oberseite des zweiten Balkens von Norden ein Stück vor der Westwand. Zusätzlich haben die beiden mittleren Balken noch näher an der Ostwand jeweils eine kleine quadratische Eintiefung auf der Oberseite. Was es mit diesen Ausarbeitungen auf sich haben könnte, dafür ließen sich keine konkreten Hinweise finden. Die Dreiecksform dürfte vom Anschluss schräglaufernder Hölzer herrühren und die paarweise Anordnung auf Ober- und Unterseite lässt an den Anschluss von Treppenläufen von unten und nach oben denken mit einem Geländer in den Quadratlöchern, doch hätte dann die oberste bzw. die unterste Stufe wenig praktikabel direkt vor der Wandfläche gelegen. Nicht erklärable Anschlüsse rühren häufig von einer früheren Nutzung der Hölzer in einem anderen Zusammenhang her. Sollte dies hier auch der Fall sein, bestünde zwischen den dendrochronologischen Ergebnissen und dem Bau des Turms keine Verbindung und die Balkenlage müsste deutlich jünger sein.

Abb. 6: Südflanke des nördlichen Balkens mit tief eingegrabener Abreibung durch Glockenseile.



Weitere Hölzer und Anschlüsse rühren von späteren Veränderungen her. Dazu gehören drei Zapfenlöcher unterschiedlicher Größe und Tiefe auf der Oberseite des südlichen Balkens. Zwei Wechselhölzer sind in die beiden mittleren Balken eingelassen, auf denen die Turmuhr aufgestellt gefunden hatte und wo sie heute wieder steht. Nördlich davon finden sich vier Ausklinkungen, wo offensichtlich ebenfalls Wechselhölzer eingelassen waren. Zwischen nördlichem Balken und Mauerwerk liegt nochmals ein kurzes Wechselholz und östlich davon die Ausklinkung für ein zweites. Möglicherweise können Zapfenlöcher und Wechselhölzer mit der Turmuhr in Verbindung gebracht werden, die ihren Standort gewechselt haben kann und zu deren Betrieb auch Bodenöffnungen und Einhausungen für Aufziehgewichte, Pendel und Seilzüge erforderlich waren. Anders dürfte es sich mit drei kurzen Wechselhölzern zwischen südlichem Balken und Mauerwerk verhalten, denn da es auf dieser Seite keinen Mauerversatz gibt, dem die Dielung hätte aufgelegt werden können, trugen diese Wechselhölzer vermutlich ein in west-östlicher Richtung ausgerichtetes Dielungsbrett.

An den drei nördlichen Balken sind mehrfach Reibespuren von Glockenseilen zu entdecken (Abb. 6). Die ausgeprägtesten Stellen finden sich auf beiden Seiten des nördlichen Balkens, wo sich das Seil bis zu 5 cm tief ins Eichenholz eingegraben hat. Auch im Wandputz der Nordwand treten Reibespuren auf. Die ausgeprägten Stellen rühren vom Läuten der Glocken her, wogegen die weniger auffälligen Spuren von den Seilzügen der Turmuhr für den Stundenschlag verursacht worden sein dürften. Dies würde aber bedeuten, dass die Turmuhr einst weiter unten installiert war.



Unterhalb der Balkenlage und bis zu deren Oberseite tragen die Wandflächen des Turminnenraums einen flächendeckenden, glatten Wandputz, der an einem ringsherum laufenden Abdruck der Dielung endet. Darin sind zahllose Schriftzüge mit Jahreszahlen von 1903 bis 2021 zu finden, und zwar immer nur dort, wo die Wandflächen von den heute vorhandenen Zwischenebenen, Podesten und Treppenläufen aus zu erreichen sind. Vermutlich wurde der Wandputz erst um 1903 aufgetragen. Der Putzabdruck der Dielung als oberes Ende des Wandputzes entspricht in seiner Höhenlage der abgenommenen Balkenoberseite und der Auffütterung. Oberhalb der Balkenlage gibt es keinen Wandputz, sondern nur verstrichenen Mauermörtel.

Im Geschoss oberhalb der Balkenlage weisen oder wiesen alle vier Turmseiten jeweils eine Öffnung auf. Sie gehen oder gingen alle in gleichbleibender Weite durch die gesamte Mauerstärke, man hat ihnen eine Rundbogenform gegeben, sie auf der Außenseite mit Werkstein eingefasst und auf der Innenseite Wandungen und Wölbung aus Backsteinen im Format 26/14/5,5 cm gemauert. Die Öffnung nach Osten ist mit einer Weite von 170 cm und einer Scheitelhöhe von 250 cm sehr viel größer als die anderen, setzt einige Zentimeter oberhalb der Balken an und ist als Durchgang anzusprechen. Es darf angenommen werden, dass sie zum Einbringen der Glocken diente, die bis hierhin auf der Außenseite herauf- und ab hier im Inneren hinaufgezogen worden sind. Auf Nord- und Westseite wurde je eine Öffnung von nur 80 cm lichter Weite und 170 cm Höhe über einer niedrigen Brüstung vorgesehen, wovon jene nach Westen vermauert ist.

Abb. 7a: Nördliche Chorwand mit dunkler Schmutzablagerung als Ausbruchspur des Schildbogens eines früheren Chorgewölbes in der Form eines gedrückten Spitzbogens.



Die Öffnung nach Süden hatte die gleiche Weite. Man hat sie später nach unten und nach oben erweitert und eine Treppe eingebaut, über die man in die Dachräume hinaufsteigt. Auf der Südseite hat sich das Chorgewölbe davorgelegt. Von der Rundbogenwölbung sind nur die Ansätze verblieben, die aber anzeigen, dass die Öffnung um nahezu 1 m höher in der Wand saß als die anderen auf Nord- und Westseite. Die Suche nach dem Grund dafür führt über eine längere Argumentationskette.

Der Vorchor, wo das Chorgestühl aufgestellt ist, wird von zwei rechteckigen Gewölbejochen mit Kreuzrippengewölben aus der Gotik überspannt. Unterhalb davon zeichnet sich schemenhaft an beiden Turmwänden jeweils über beide Joche ein gedrückter Spitzbogen ab. Es handelt sich um Ausbruchstellen von Schildbögen, wo sich dunkler Staub auf leicht vortretenden Unebenheiten abgelagert hat und leichte Überhänge heller erscheinen (Abb. 7a/b). Demzufolge war hier früher ein größeres quadratisches Gewölbefeld, so wie die drei quadratischen Gewölbefelder im Querhaus und eines im ersten Langhausjoch. Es sind Kreuzrippengewölbe mit gedrückt spitzbogigen Randbögen. Spitzbögen gelten gemeinhin als Erkennungszeichen für die gotische Architektur, doch Querhaus und Langhaus gehören noch der spätromanischen Stilepoche an und bilden ein anschauliches Beispiel dafür, wie der Spitzbogen aus Gründen der Geometrie in die Architektur gefunden hat. Da die Gewölbe mit Kreuzrippen ausgebildet worden sind, die von Ecke zu Ecke einen Halbkreis beschreiben, wären rundbogige Randbögen zu niedrig geworden, weshalb man sie mit gleichem Radius als höherreichende Spitzbögen ausführte.

Abb. 7b: Südliche Chorwand mit dunkler Schmutzablagerung und hellem Überhang als Ausbruchspur des Schildbogens eines früheren Chorgewölbes in der Form eines gedrückten Spitzbogens.





Abb. 8: Wasserspeier östlich des Nordturms in Höhe der dendrodatierten Balkenlage, der einst aus einer Steinrinne am Anschluss des früheren Chordachs an den Turm gespeist wurde. Große Teile sind abgebrochen und es ist nur ein Bein einer hockenden Figur übrig geblieben.

Hatte der Vorchor ein Kreuzrippengewölbe in geringerer Höhe, dürfte auch das Dach tiefer gelegen haben. Sein früherer Umriss mit einer Neigung von 51 Grad ist als Baufrage innerhalb einer Dachtrennmauer oberhalb des Lettners zu finden. Seine Traufe lag um etwa 4,5 m tiefer als heute. Wo die fallende Dachfläche gegen den Turm lief, wurde das Regenwasser über eine Steinrinne zur Seite abgeführt. Ein vereinzelter Wasserspeier östlich des Turms, der sich in Höhe des Gurtgesimses und damit auf der Höhe der dendrodatierten Balkenlage befindet, war an diese Rinne angeschlossen (Abb. 8). Er hatte die Form einer hockenden Figur, von der aber nur noch ein barfüßiges Bein übrig geblieben ist. Auch östlich des Südturms befindet sich der Stumpf eines abgebrochenen Wasserspeiers in gleicher Position. Doch diese Wasserspeier sind nicht vom spätromanischen Chor übrig geblieben, sondern sie sitzen im Mauerwerk des neuen Chorbaus. Als dieser im ausgehenden 13. Jahrhundert errichtet wurde - wie schon erwähnt ist das Dachwerk ins Jahr 1292 dendrodatiert - blieb die Rinne des alten Dachs also weiterhin in Funktion. Auf der Innenseite gibt es noch den zugehörigen, durchs Mauerwerk führenden Kanal, doch einem Anschluss in den Bereich hinter den Turm steht das Mauerwerk des Triumphbogens, der Vorchor und Hauptchor trennt, im Weg. Außerdem liegt das bestehende Gewölbe zu hoch für die Rinne.

Diese Gemengelage lässt sich nur durch die Annahme auflösen, dass das Dach des neuen Chors nur bis zu den Türmen reichte, zwischen den Türmen aber noch das alte Dach verblieben war



Abb. 9: Beim Blick aus der Unterstadt wird deutlich, dass sich die beiden Türme über die Höhe der unteren drei Geschosse gleichen, wogegen die Glockengeschosse nicht nur unterschiedlich aufgebaut sind, sondern zwei Baustilen - Spätromanik und Gotik - zuzuordnen sind.

und es über besagte Wasserspeier entwässerte. Unterhalb davon müsste auch das alte Gewölbe des Vorchors in seiner tieferen Lage beibehalten worden sein.

Für eine nachträgliche Einwölbung des Vorchors lässt sich auch an der Architektur ein Indiz finden. Die Gewölbe von Vorchor und Hauptchor erscheinen zwar einheitlich mit gleichen Rippenprofilen, gleichartig geformten Schlusssteinen, sowie gleicher Höhenlage von Gewölbeansatz und Gewölbescheitel, doch die Konsolen weisen eine ganz unterschiedliche Formgebung auf. Im Hauptchor tragen mit Laubwerk besetzte Kapitelle auf Diensten mit polygonaler Deckplatte das Gewölbe, im Vorchor sind es hingegen Konsolen ohne Dienste mit figürlichen Motiven und entsprechend der Rippenzahl gesplitteter Deckplatte. Zusammenfassend darf die These aufgestellt werden, dass man im späten 13. Jahrhundert zunächst nur die Hauptapside durch den neuen Chorbau ersetzt hatte und erst später auch den Vorchor neu einwölbte. Dafür wurde das vormalige Quadratjoch hälftig in zwei rechteckige Gewölbejoche aufgeteilt. Wegen der größeren Höhe musste man gezwungenermaßen auch den profilierten Triumphbogen neu errichten.

Doch zurück zur Frage am Beginn der Kette: Für die Fensteröffnung in der Südwand des Turms bedeuten diese Beobachtungen, dass man sie deshalb hochgesetzt hat, damit sie oberhalb der Rinne lag. Daraus folgt zugleich, dass Turm und Vorchor gemäß einer gemeinsamen Konzeption entstanden sind.

### Einordnung des Datierungsergebnisses

Vorausgesetzt, dass damals tatsächlich frisch angefertigte Balken zum Einsatz gekommen waren, benennt das ermittelte Datum zunächst einmal den Ausbau des Nordturms bis zu dieser Höhe bzw. ab dieser Höhe. Hier stellt sich die Frage, ob das Ergebnis auf den gesamten Turm, beide Türme und vielleicht noch weitere Bestandteile des Münsters übertragen werden kann.

Nach der äußeren Gliederung setzt sich der Nordturm aus drei hohen Geschossen für den Turmschaft und obendrauf drei niedrigeren Glockengeschossen mit großen Öffnungen zusammen. Das erste Geschoss des Turmschafts weist über einem vortretenden Sockel breite Ecklisenen auf. Diese enden oben an einem Gesims mit einer Schräge, die zu einem Rücksprung der Außenflucht überleitet. Das zweite Geschoss hat deutlich schmalere Lisenen und schließt mit einem Zwergbogenfries ab, über dem ein Gurtgesims mit Zahnfriesen vorkragt. Auf dieser Höhe liegt die hier behandelte Balkenlage. Beide Geschosse werden von kleinen, trichterförmigen Rundbogenöffnungen belichtet. Darüber folgt ein Geschoss von schlichterer Gestaltung mit ungliederten Wandflächen und einfachem Gesims, dafür aber mit größeren Fensteröffnungen und einer großen Öffnung an der Ostseite. Bei allen drei Geschossen beschränkt sich der Einsatz von Werkstein auf Ecken, Gesimse und Fenstereinfassungen, während die Wandflächen dazwischen einen Wandputz tragen, hinter dem sich Bruchsteinmauerwerk verbirgt. Unverputzte Turmflächen, die heute innerhalb des Dachraums liegen, standen einst frei und machen deutlich, dass das Bruchsteinmauerwerk anfangs noch keinen Putz getragen hatte. Ob der Verzicht auf eine Wandgliederung und die größeren Fensteröffnungen im dritten Geschoss, sowie der Übergang vom trapezförmigen zum quadratischen Innenraum als Anzeichen für eine längere Bauunterbrechung zu werten sind, oder ob es andere Gründe dafür gab, ist ungewiss.

Der Turm ist indes nicht isoliert entstanden. Schon beim Vergleich der beiden Türme fällt auf, dass über die Höhe der unteren drei Geschosse bezüglich Aufbau, Gestaltung und Einzelformen weitgehende Übereinstimmung besteht, einschließlich der großen Öffnung auf der Ostseite, was eine gemeinsame Errichtung nahelegt (*Abb. 9*). Merkwürdigerweise hat der Nordturm aber eine um etwa 60 cm größere Breite.



Abb. 10: Bei den unteren Geschossen des Nordturms sind nur Ecken, Öffnungen und Gesims aus Werkstein, das Mauerwerk dazwischen aber aus Bruchstein hergestellt, wogegen die drei Glockengeschosse einen vollflächigen Werksteinverband aufweisen.

Es ist ein direkter Zusammenhang mit der nördlichen Seitenapsis festzustellen, wo der vortretende Sockel durchläuft und die Werksteine an der Verbindungsstelle Lagerfugen in gleicher Höhe haben und eine Verzahnung bilden. Folglich sind Turm und Apsis gemeinsam errichtet worden. Dasselbe kann auch für Südturm und südliche Apsis beobachtet werden. Und da das Hochsetzen der südlichen Fensteröffnung im dritten Geschoss in Rücksicht auf die Höhenlage des Chordachs geschah, können Türme und Vorchor auf eine gemeinsame Konzeption zurückgeführt werden. Das ermittelte Dendro-Datum für die Balkenlage hat demzufolge Relevanz für beide Turmschäfte und die Ostteile.

Die drei dem Turmschaft aufsitzenden Glockengeschosse stehen allseitig frei, haben geringere Höhe, weisen große Öffnungen auf und sind außenseitig mit einem vollflächigen Werksteinverband ausgeführt (*Abb. 10*). Für die unterschiedliche Mauertechnik zwischen unteren und oberen

Geschossen lassen sich mehrere Begründungen finden. Innerhalb des Turmschafts ist der bautechnische Zweck des Werksteineinsatzes eine solide Ausbildung von Kanten an Turmecken, Gesimsen und Öffnungen, wogegen für die Wandflächen günstiger herzustellendes Mauerwerk aus Bruchsteinen genügt. Bei den Glockengeschossen sind die Öffnungen zahlreicher und größer, sodass zwischen Eckverband und Öffnungseinfassung lediglich ein schmaler Bereich für Bruchsteinmauerwerk verblieben wäre, weshalb man sich schon aus diesem Grund für einen geschlossenen Werksteinverband entschieden haben dürfte. Ein solcher ist zugleich auch solider, was den Glockengeschossen entgegen kommt, da sie einer höheren Belastung durch schwingende Glocken bei gleichzeitig geringerer Mauermasse und großen Öffnungen ausgesetzt sind. Mit der Anwendung unterschiedlicher Mauertechniken ist auch ein ästhetischer Aspekt verbunden, indem man das Gehäuse für die bedeutungsvollen Glocken durch eine qualitätsvolle Mauertechnik gewürdigt hat. Und doch erscheint der Wechsel in der Mauertechnik wie eine Zäsur in der Baugeschichte. Tatsächlich muss davon ausgegangen werden, dass der Turm nicht ohne Unterbrechung entstanden ist. Wie bei zahlreichen Kirchenbauten dürfte man auch beim Breisacher Münster die Türme zunächst lediglich bis zu einer Höhe erbaut haben, wie sie notwendig war, um Langhaus und Chor fertigstellen zu können und den Kirchenraum baldmöglichst in Nutzung zu nehmen. Danach konnte man sich dem Ausbau der Türme widmen. Dies würde bedeuten, dass es zwischen Turmschaft und Glockengeschossen eine zeitliche Lücke gegeben haben müsste.

An dieser Stelle kann ein weiteres Kriterium für eine zeitliche Einordnung ins Spiel gebracht werden. Viele der Werksteine im Inneren der unteren beiden Glockengeschosse tragen Zeichen.



Abb. 11: Eines von fünf gleichen Steinmetzzeichen im zweiten Glockengeschoss in der Form eines Steinmetzwinkels von stark gedrungener Form.

Bei denjenigen im zweiten Glockengeschoss handelt es sich um einfache Symbole wie Kreuzchen, Quadrate usw. Sie sind auf den Pfeilern in Wandmitte zwischen den Fensteröffnungen angebracht und treten jeweils zweimal innerhalb einer Steinlage auf. Sie dürfen daher als Versatzzeichen interpretiert werden, mit denen zusammengehörige Werkstücke markiert worden sind. Auch im ersten Glockengeschoss treten solche einfachen Zeichen auf, jedoch spärlicher und nur an einer Stelle zweimal innerhalb einer Steinlage. Daneben gibt es dort aber auch zwei komplexere Zeichen. Eines ähnelt einem kopfstehenden A mit langen Serifen, das nur einmal beobachtet werden konnte, das andere stellt augenscheinlich einen Winkel in stark gedrungener Form dar, wie er für die Herstellung orthogonaler Quader gebräuchlich war und heute noch ist (Abb. 11). Es tritt insgesamt fünfmal auf, verteilt über Nord-, Ost- und Südseite. Hinter solchen differenzierten Zeichenformen dürfen individuelle Signaturen der Steinmetze, die die Quader zugerichtet hatten, vermutet werden.

Das Aufgreifen eines tagtäglich in Gebrauch befindlichen Werkzeugs zum Zeichenmotiv muss zwar nicht als besonders originell gelten, doch hätte es in unterschiedlicher Weise zur Darstellung gebracht werden können. Insofern lässt das Auftreten dieses Zeichens in genau gleicher Ausprägung am Freiburger Münster vermuten, dass es von ein und derselben Person herrührt (Abb. 12). Es ist dort am Hauptturm über die Höhe der Michaelsempore und bis zur Stern galerie hinauf zu finden (frdl. Auskunft von Niko Koch, Karlsruhe), sowie innerhalb der vier westlichen Langhausjochs von den Arkadenpfeilern unten bis zur Traufe der Obergadenwand. Damit ist es innerhalb der Bauabfolge (nach Steinkartierungen durch S. King 2007-2019) von den 1280er Jahren bis um 1300 vertreten. Deutlich seltener trifft man



Abb. 12: Steinmetzzeichen gleicher Ausprägung wie in Abb. 11, das zahlreich am Freiburger Münster an den westlichen drei Jochen des nördlichen Seitenschiffs auftritt.

Bildnachweis: alle Abbildungen S. King

in den genannten Bereichen auch auf ein kopfstehendes A mit nur geringer Abweichung vom Zeichen im Breisacher Nordturm. Zu der in den Zeitraum zwischen 1215 und 1234 dendrodatierten Balkenlage bestünde somit ein zeitlicher Abstand von mehreren Jahrzehnten. Somit würde die Überlegung, dass die Glockengeschosse erst nach einem gewissen Zeitraum aufgesetzt worden waren, zum Tragen kommen, und deren Bauzeit müsste dem Auftreten am Freiburger Münster vorausgehend in die 1270er Jahren datiert werden.

Es steht immer noch die Frage im Raum, ob die Balken vielleicht wiederverwendet worden waren und der Turm damit um Jahrzehnte jünger sein könnte. Dies stünde auch in keinem Widerspruch zum zweifachen Auftreten des Steinmetzzeichens, denn die Reihenfolge hätte anders herum sein können - erst Freiburg, danach Breisach oder zwischendrin. Die Antwort ergibt sich aus der Betrachtung von Zeitstellung und Stilformen vor dem Hintergrund der regionalen Architekturgeschichte. Im 13. Jahrhundert fanden neue Bauweisen und Stilformen aus Frankreich Eingang in die Architektur am Oberrhein, was als Stilwechsel von der Romanik zur Gotik geläufig ist. Sie wurden bei den großen und ambitionierten Kirchenbauprojekten aufgegriffen und führten dort zur Neukonzeption und zu neuen Stilformen. Die Fenster wurden sehr viel größer, die Mauermassen wurden mehrschichtig aufgelöst und man baute weiter in die Höhe, was ein nach außen verlegtes Stützwerk möglich machte. Die Anwendung des Spitzbogens war nicht nur eine gestalterische Neuerung, sondern sie erlaubte rechteckige Gewölbefelder und damit eine flexiblere Grundrisgliederung. An den Münsterbaustellen von Straßburg und Freiburg wurde der Wandel bereits während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts jeweils zwischen den Ostteilen und dem Baubeginn des Langhauses vollzogen, wobei das Straßburger Querhaus schon deutliche Einflüsse erkennen lässt.

Haben die Turmschäfte beider Türme des Breisacher Münsters weitgehende Ähnlichkeit, zeigen sich bei den Glockengeschossen deutliche Unterschiede, in denen sich der Stilepochenübergang manifestiert hat. Der Nordturm ist noch ganz der romanischen Formensprache verpflichtet, wo die unteren beiden Glockengeschosse auf jeder Seite zwei Zwillingsöffnungen mit Säulchen und Überfangbogen besitzen und sich im dritten Geschoss langgezogene Fünferarkaden mit Säulchen öffnen, alles mit Rundbögen. Im Unterschied sind die oberen Geschosse des Südturms in gotischer

Formensprache ausgeführt, doch sie fallen stilistisch augenfällig auseinander und lassen auf unterschiedliche Bauzeiten schließen. Das niedrige untere Geschoss zeigt sich in einfachen Formen der frühen Gotik mit zwei spitzbogigen Doppelöffnungen auf jeder Seite, die schräge Wandungen haben und von einer Platte mit zwei Spitzbogenöffnungen und einem Okulus gefüllt sind. Im hohen oberen Geschoss gibt es pro Seite eine große Einzelöffnung in spätgotischen Stilformen mit gekehlter Wandung, zweibahniger Teilung und Maßwerk mit großem Dreipass und filigranen Nasen.

In Breisach war man sicherlich bestens im Bilde, was damals in Straßburg und Freiburg geschah, doch im Vergleich mit den dortigen Großprojekten spielte man mit der eigenen Kirchenbaustelle nur in der zweiten Liga. Im Vergleich hat das Breisacher Münster nur etwa die halbe Größe, die Architektur ist weitaus weniger anspruchsvoll und man war offenbar nicht bestrebt, am Puls der Zeit zu wirken. Mit konservativer Haltung konnte man an Bewährtem festhalten, während die Gotik hierzulande noch eine Experimentierphase durchlief. So griff man für den Nordturm auf ein ausgereiftes Formenrepertoire zurück. Zwar ist er der altmodischere der beiden Türme, doch erscheint er gestalterisch weitaus gelungener als der modernere Südturm.

War das Breisacher Münster bei seiner Errichtung schon etwas antiquiert und erweist sich nach der Analyse sogar noch als etwas jünger, als es zu erwarten war, würde die Annahme einer Wiederverwendung der Balken den ganzen Bauvorgang um Jahrzehnte weiterrücken, was zweifelsohne ausgeschlossen werden kann.

Zusammenfassend darf anhand der geschilderten Zusammenhänge davon ausgegangen werden, dass die Ostteile des Breisacher Münsters, bestehend aus den beiden Seitenapsiden, den beiden Turmschäften und dem dazwischenliegenden früheren Chorraum spätestens in den 1230er Jahren ins Werk gesetzt waren. Die Glockengeschosse des Nordturms folgten mit zeitlichem Abstand vermutlich in den 1270er Jahren. Vermutlich war man in der Zwischenzeit am Langhaus tätig gewesen.

Dem geduldigen Leser dürfte deutlich geworden sein, dass Proben zur dendrochronologischen Datierung schnell genommen sind, bei Bauten mit einer vielschichtigen Baugeschichte wie dem Breisacher Münster für eine Einordnung des Ergebnisses mitunter weit ausgeholt werden muss, um zu stichhaltigen Aussagen zu gelangen.

19. Juni 2022

# Gervasius & Protasius

## Predigt zum Stadtpatrozinium

Dekan Peter Nicola, Salem



### STADTPATROZINIUM

19. Juni 2022



Die Stadt Breisach am Rhein feiert zusammen mit der Münsterpfarre St. Stephan und der evangelischen Martin-Bucer-Gemeinde den Gedenktag unserer Stadtpatrone

*Gervasius & Protasius*

Festgottesdienst mit Prozession  
**8:30 Uhr im Münster**  
Anschließend Hock auf dem Münsterplatz



1. Ich geh mal davon aus, dass Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, das wenige, was uns aus dem Leben von Gervasius und Protasius überliefert ist, wohlbekannt sein dürfte:

Sie waren Zwillingssöhne ihrer Eltern Valeria und Vitalis. Sie wurden während einer Christenverfolgung unter den römischen Kaisern in Rom gefangen genommen und nach Mailand verschleppt. Dort sollten sie einem stummen Götzen opfern, der einem örtlichen Grafen den Sieg bringen sollte. Sie aber hatten Christus als ihren Herrn angenommen und waren bereit, als Zeugnis für ihren Glauben das Leben zu geben: Gervasius unter Geißelhieben, Protasius durch Enthauptung.

Ihr Grab wurde von Bischof Ambrosius entdeckt, ihre sterblichen Überreste danach in der von ihm gegründeten Kirche beigesetzt, die heute den Namen dieses bedeutendsten Mailänder Bischofs trägt: San Ambrogio. Die Übertragung ihrer Reliquien erfolgte im Jahre 1164 durch den Kölner Erzbischof Rainald von Dassel auf einem Floß bzw. Boot über den Rhein. Der Erzbischof ließ anlegen, beabsichtigte aber, den Breisachern lediglich die Reliquien des Hl. Gervasius anzuvertrauen. Doch die Brüder wollten nicht getrennt werden; die Weiterfahrt des Bootes wurde schließlich erst möglich, nachdem Rainald auch die Reliquien des Hl. Protasius übergab.

Die Breisacher sahen darin ein großes Zeichen und förderten eifrig die Verehrung der Brüder in der Stadt am Rhein; spätestens seit dem 15. Jahrhundert galten sie als Stadtpatrone. Der großartige



Silberschrein, ihre Darstellung am rechten Flügel des Hochaltars und ihre Figuren am Lettner geben eindrucksvoll Zeugnis davon.

Und dann, sehr bitter für Breisach: 1864 wird festgestellt, dass die Gebeine sich nach wie vor in S. Ambrogio zu Mailand befinden.

2. So, und was jetzt? Müssten wir jetzt die Feier des Stadtpatroziniums nicht eigentlich beenden? Weil mit den Breisacher Reliquien alles doch nur auf sehr wackeligen historischen Füßen steht?

3. Nein, liebe Schwestern und Brüder, wir beenden die Feier heute nicht! Denn es geht uns heute nicht um die Frage der „Echtheit“ dieser Reliquien, sondern um das Vorbild, das uns da zwei junge Menschen gegeben haben, die für ihren Glauben alles einsetzten, was sie hatten, für den Glauben, den ihnen ihre Eltern Valeria und Vitalis vermittelt hatten. Und dabei helfen uns auch der Hochaltar, die Lettnerfiguren und der Silberschrein hier im Münster, uns zu erinnern.

4. Die Weitergabe des Glaubens ist Aufgabe aller, die sich zu Christus bekennen und beileibe nicht das Spezialgebiet für Fachleute im Vatikan, im Ordinariat in Freiburg oder im Pfarrhaus gegenüber dem Breisacher Münster. Und: Glauben ist dabei nicht nur eine theoretische Sache, sonntags zur Zeit der Messe, sondern muss sich praktisch im Alltag zeigen.

5. Deshalb habe ich heute als Evangelium die letzten Verse aus dem Evangelium nach Matthäus (Mt 28, 16 – 20) als Predigttext ausgewählt.

6. Da hieß es unter anderem: „Lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (V 20a) Alles? Wirklich alles? Alles, was in den vier Evangelien steht? In insgesamt 89 Kapiteln mit sage und schreibe 3.759 Versen?

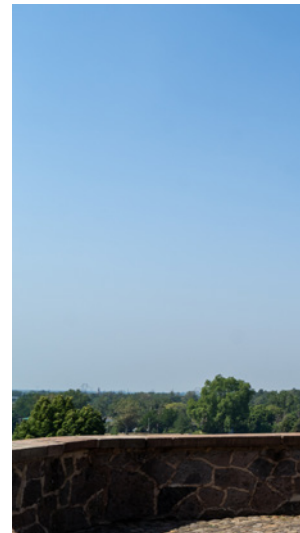
Und das alles befolgen? Ist das nicht eine gnadenlose Überforderung? Zur Zeit Jesu galt nur der als guter Jude, der alle Gesetze und Vorschriften kannte und genauestens beobachtete. Und das waren hunderte! Wie soll das gehen? Mit dieser Sorge kam auch ein Schriftgelehrter zu Jesus und fragte ihn: „Welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?“ (Mt 22,36) Die Antwort Jesu auf diese Frage ist uns wohlbekannt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das erste und wichtigste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.“ (Mt 22, 37-29). Die Tradition unserer Kirche spricht hier vom Doppelgebot der Liebe, aber tatsächlich hat Jesus uns ein Dreifachgebot der Liebe gegeben. Er sagt nicht einfach: Liebe Gott und liebe deinen Nächsten. Sondern eben: Deinen Nächsten wie dich selbst!

Wie dich selbst! Das ist ganz entscheidend! Denn wer mit sich selbst nicht im Reinen ist, wer sich selbst nicht mag, wer immer nur griesgrämig und missmutig herumläuft, keine Freude hat an einen

kühlen Bier, einem köstlichen Wein, an einem guten Essen, wer keine Freude an Kultur und der großartigen Schöpfung Gottes hat, wer sich selbst nicht liebt, der wird auch große Schwierigkeiten haben, den Nächsten zu lieben, den er sieht, und noch viel größere Schwierigkeiten haben, Gott zu lieben, den er nicht sieht. Und ich möchte noch einen weiteren Satz Jesu hinzulegen: Die Goldene Regel, die sich in der Bergpredigt findet (Mt 7,12):

men und kräftig daran zu arbeiten, immer wieder neu und im Blick auf den Gott, der nicht will, dass wir auf der Nase liegen bleiben, wenn wir gefallen sind, sondern der möchte, dass wir immer wieder neu beginnen und weitergehen.

8. Wir feiern den heutigen Tag des Breisacher Stadtpatroziniums in wahrlich verrückten Zeiten: Krieg in der Ukraine und in zahlreichen anderen



„Alles was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen.“ Unsere deutsche Sprache hat daraus ein bekanntes Sprichwort gemacht:

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ Meine Lieben, genau daran hängt's, unsere gesamte christliche Glaubwürdigkeit und Existenz, an diesen beiden Worten Jesu. Und jetzt stellen Sie sich mal vor, was wäre, wenn die beiden, die den Hl. Großfürsten Wladimir (+1015 in Kiew), hochverehrt in Russland UND der Ukraine, und den Hl. Kirchenlehrer Cyrill von Alexandrien (+444 in dieser Stadt), als Namenspatrone haben und sich Christen nennen, wenn sie diese Anweisungen Jesu wirklich leben würden: Dann wäre die Katastrophe, die über die Ukraine mit patriarchalem Segen durch den russischen Angriffskrieg hereingebrochen ist, eigentlich nicht möglich gewesen.

7. Aber wir sollten nicht nur auf die Großen in der Welt schauen. Es geht vielmehr darum, dass jeder bei sich selbst anfängt und diese Worte Jesu nicht nur hört, sondern sich darum bemüht, sie so gut wie möglich zu leben. Und ich denke, wir wissen alle sehr gut um die Baustellen in unserem Leben, wo wir hinter dem dreifachen Liebesgebot und der Goldenen Regel Jesu meilenweit zurückbleiben. Diese Baustellen gilt es, mutig in den Blick zu neh-

Ländern der Erde, die nicht enden wollende Corona-Pandemie, die Sorge um Biodiversität, um das Klima, der Umgang der Generationen mit- und untereinander, so viele Menschen auf der Flucht wie nie zuvor, die Missbrauchskatastrophe, die nicht nur, aber eben auch unsere Kirche im Mark erschüttert, die quälend langsame Aufarbeitung – und ganz allgemein das gestörte Verhältnis der Menschheitsfamilie zur guten Schöpfung Gottes. All das sind riesige Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen, wo und so gut es uns eben möglich ist. Mit den guten Gaben Gottes, die er uns in Verstand und Phantasie geschenkt hat! Dafür dürfen wir uns heute besonders stärken lassen durch die große Tradition der Breisacher Kirche mit der Verehrung ihrer Heiligen Stadtpatrone Gervasius und Protasius. Denn wer nicht weiß, auf welchem Fundament er steht, verliert unter Umständen sehr schnell den Boden unter den Füßen. Liebe Schwestern und Brüder, lasst uns gemeinsam diesen Glauben weitergeben, den Eure beiden Stadtpatrone vor so langer Zeit bezeugt haben, damit auch nach uns Menschen in Jesus Richtung, Orientierung, Weg, Wahrheit und Leben finden.

So wollen wir beten: Heiliger Gervasius, heiliger Protasius, bittet für uns!

**AMEN!**



# Stadtpatrozinium

2022

Erwin Grom

„Friede soll mit euch sein“. Münsterpfarrer Werner Bauer war an Corona erkrankt und so übernahm Festprediger Dekan Peter Nicola aus Salem assistiert von Diakon Harald Wochner auch die Feier der Liturgie. Pfarrer Michael Hannemann von der evangelischen Martin-Bucer-Gemeinde begleitete die Liturgie mit den Fürbitten, Pfarrerin Britta Hannemann spendete nach Rückkehr der Prozession ins Münster den Gläubigen den



Bei herrlichem sommerlich heißen Festwetter konnte dieses für die Stadt Breisach am Rhein und die Kirchengemeinde unverzichtbare Stadtpatrozinium endlich wieder am Gedenktag der beiden Stadtpatrone am 19. Juni gefeiert werden. An diesem Sonntag feierten aber nicht nur die Breisacher ihre Stadtpatrone. Auch in Mailand, Bormio, Rouen und Sondrio wurden unsere Stadtpatrone als deren Schutzpatrone an diesem Tag gefeiert. Selbst im fernen Indien feierten die katholischen Thomaschristen die Märtyrerbrüder Gervasius und Protasius. So war es auch im Wortsinn ein katholisches, die Welt „allumfassendes“ Fest.

Traditionell begrüßte Bürgermeister Oliver Rein die Repräsentanten der Bürgerschaft, der beiden Kirchen, Vereine und die Gäste aus dem Elsass im Rathaus. Es wurde deutlich, dass Breisach nicht irgendein Event feiert, sondern wir in unserer Zeit in diese Nachfolge der früheren Generationen eintreten um es weiter zu geben. Gerade in diesem Jahr wurde schmerzlich erfahrbar, warum seit über 850 Jahren um den Schutz der Stadtpatrone gebetet wird. Krieg, Not, Vertreibung und Elend kannte jede frühere Generation. Wir heute dürfen fast 80 Jahre Frieden und Wohlstand erleben und sehen nun täglich die grausamen Bilder eines Krieges mitten in Europa.

Der sich im Stephansmünster anschließende Festgottesdienst stand unter dem Leitwort:

aronitischen Segen. Es wurde allen Festbesuchern deutlich, wie selbstverständlich das ökumenische Miteinander in unserer Stadt gelebt wird.

Dekan Nicola fand mit seiner herausragenden Predigt schnell Ohr und Herz der Gottesdienstbesucher. Was wäre ein Fest ohne Musik? Der Münsterchor unter Leitung von Nicola Heckner, Hubert Heller an der Orgel und zwei Trompeter (alle drei aus dem benachbarten Elsass) waren Balsam für die Seele. Der Aufruf in der Präfation: Erhebet die Herzen – in diesem Gottesdienst war es zu erleben.

Erfüllt von diesem Gottesdienst formierte sich die Prozession durch die Stadt. Kreuz und Fahnen voran, Stadtmusik Breisach, Pfadfinder St. Georg, freiwillige Feuerwehr Breisach, Silberschrein der Stadtpatrone sowie Gervasiusbüste, Bürgermeister mit Ortsvorsteher, Ehrenbürger, Breisacher Fahnenträger, Projektchor, Erstkommunionkinder, Ministranten mit Fahnen, blumenstreuende Kinder der Kindergärten, unter dem Himmel das Allerheiligste in der Monstranz, Stadt- und Gemeinderäte sowie Gemeindeteam, Kolping- und Zunftfahnen sowie die große Zahl der Gläubigen gaben all den am Wege Stehenden Zeugnis von der Lebendigkeit unserer Stadt- und Kirchengemeinden.

Auf dem Marktplatz warteten schon viele Festgäste, die bei den hohen Temperaturen nicht

den Prozessionsweg mitgehen konnten, auf die Ankunft der Prozession. Sie hatten schon den wunderbaren Teppich vor dem Stationsaltar bewundert. Er ist nicht Dekoration, sondern nimmt als Ehrenbezeugung auf, was die Menschen am Palmsonntag beim Einzug Jesu in Jerusalem taten: Sie legten ihre Kleider auf die Straße. Die blumenstreuenden Kinder haben dies sinnbildlich auf der Prozession getan. In früherer Zeit war der

begleitet aus tiefem Herzen als Danklied „Großer Gott, wir loben Dich“. Nach dem irischen Segen durch Pfarrer Hannemann und dem eucharistischen Segen von Diakon Harald Wochner wurde erneut der Stadtpatrone mit ihrem Breisacher Lied gedacht und die kirchliche Feier beendet. Bei dem sich auf dem Münsterplatz anschließenden Hock erlebten Einheimische wie Gäste Gemeinschaft. Wie immer sorgten die Mitglieder



ganze Prozessionsweg dort wo der Priester mit der Monstranz ging u.a. mit Blumen geschmückt. Nur dem die Monstranz tragenden Priester oder Diakon ist es erlaubt über den Teppich zu gehen. Martin Hau nahm in seinen Gedanken zum Beginn der Statio die Thematik des diesjährigen fast 100qm großen Teppichs auf und verband dies mit dem Dank an Frau Rita Grom, die seit mehr als 20 Jahren die Konzeption des Blument Teppichs verantwortet und zusammen mit vielen Helferinnen und Helfern in den frühen Morgenstunden den Teppich legt. Groß war dabei die Freude mitzuerleben, wie viele Jugendliche inzwischen bei Tagesanbruch dabei sind und selbst zwei kleine eigene Teppiche legten.

Vereinsgemeinschaft für eine exzellente Bewirtung. Der Musikverein Gündlingen unterstrich mit flotten Weisen die gelöste und fröhliche Stimmung der Gäste.

In den Gebeten der Geistlichen und Fürbitten von BM Rein wurde der innige Wunsch nach Erhalt des Friedens in der Welt, in Europa, in unserer Heimatstadt aber auch in den Herzen unserer Menschen hörbar. Jüdische und polnische Friedenslieder vorgetragen vom Projektchor nahmen diesen Wunsch auf.

Resümee: ein wunderbares Fest für Leib und Seele und die Vorfreude auf das Stadtpatrozinium am 25. Juni 2023.

Nach dem eucharistischen Segen ging es mit den Klängen der Stadtmusik Breisach wieder den steilen Weg zum Stephansmünster hoch. Dort angekommen erklang von Orgel und Trompete



# Die Motive des Bilderteppichs

zum Fest der Breisacher Stadtpatrone Hl. Gervasius und Hl. Protasius



Vor 858 Jahren schenkte der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel der Stadt Breisach die Reliquien der Märtyrerbrüder Gervasius und Protasius. Sie sind die Schutzpatrone der Stadt Breisach. Das St. Stephansmünster birgt ihren Schrein.

In einer feierlichen Prozession wird der Reliquenschrein durch die Stadt getragen und am Marktplatz bei einer Statio in Fürbitten, Gebeten und Eucharistischem Segen Schutz und Beistand für die Stadt Breisach und deren Bewohnern erbeten.

Der vor dem Altar gelegte Teppich erinnert an den Einzug Jesu am Palmsonntag in Jerusalem. Die Menschen legten damals als Zeichen ihrer Verehrung ihre Kleider auf die Straße. So wird der Teppich, der zur Ehre des Altarsakraments gelegt wird, nur von dem die Monstranz tragenden Priester/Diakon betreten.

Die Gaben des Heiligen Geistes sind Thema des Teppichs. In dessen Mitte ist Heilige Geist in Gestalt einer Taube abgebildet. (Die Abbildung ist einem Mosaik im Berliner Dom entnommen). Um die Taube herum werden die Gaben des Heiligen Geistes benannt: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. (Nach einer Vorlage von Paul Reding) Kunstvoll hat Max Rieder den Reliquenschrein unserer Stadtpatrone Gervasius und Protasius für den Teppich nachgebildet.

Rechts oben ist das Wappen der Europastadt Breisach zu sehen. Links oben findet sich die Flagge der Ukraine mit der Friedenstaube. Heiliger Gervasius, Heiliger Protasius beschützt unsere Heimat und erfleht uns den Frieden für die Ukraine und die ganze Welt.



Abb. 1: Aus dem Stadtmuseum Breisach, gezeichnet vom Architekten J.J. Arhardt. Die Klosterkirche (Mitte des Bildes) in typisch schlichter Bettelordenbauweise: keine dekorativen Elemente am Chor, statt eines Turmes nur ein kleiner Dachreiter.

## Vom Franziskanerkloster zum Franziskanerklostergarten

720 Jahre Franziskanergeschichte in Breisach

Stephan Mutke

In Sichtweise des Münsters, dort wo sich heute das Amtsgericht und der Franziskaner-Klostergarten befinden, stand bis zu seiner Zerstörung im September 1793 das Franziskanerkloster. Die dort lebenden Mönche gehörten zum Franziskanerorden, in den alten Urkunden werden sie auch „die Barfüßler“ genannt, ein Bettelorden wie auch die Augustiner und Dominikaner. Er wurde 1205 von Franz von Assisi, der 1181 als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers zur Welt kam, gegründet. Die junge Bruderschaft gewann schnell neue Anhänger, als Mitglied wurde aufgenommen, wer seinen Besitz an die Armen verschenkte und sich dem Wanderleben anschloss. Innerhalb weniger Jahre konnte sich der Orden erfolgreich in Italien, nördlich der Alpen und auf der iberischen Halbinsel ausbreiten. Ein wesentlicher Grund für den großen Erfolg des Ordens war, daß er sich um die vielen Armen in den wirtschaftlich aufstrebenden Städten kümmerte. Die bestehenden Klöster, in denen entfernt von den Städten ein kontemplatives Klosterleben geführt wurde, hatten sich um diese seelsorgerische Aufgabe in den Städten nicht gekümmert.

So wurde dann auch in Breisach im Jahr 1302 ein Franziskanerkloster auf dem Münsterberg gegründet. Zu dieser Zeit standen auf dem späteren Klosterareal schon Häuser, in denen einige mindere Brüder, wie die Franziskaner auch genannt werden,

nach der dritten franziskanischen Regel lebten und mit dem Weberhandwerk ihren Lebensunterhalt verdienten. Die nach der dritten Regel lebenden Brüder, auch Terziare genannt, orientieren sich an den Idealen des Ordens, sind aber dem Orden nicht vollständig beigetreten. 1302 traten sie dem Orden durch Ablegen der Profess dann vollständig bei.

Das Klostergelände wurde 1302 zusammen mit den Häusern, in denen die minderen Brüder lebten und arbeiteten, von dem ratsfähigen Breisacher Patrizier Eberhard von Veschelin und seinen beiden Töchtern Mechtild und Anna gekauft, die Häuser der Terziaren wurden abgerissen und dann Kirche und Kloster gebaut. Über die Klostergründung berichten uns eine Quelle aus dem Stadtarchiv und eine Quelle aus dem Zentralarchiv der Franziskaner in Paderborn. Beide nennen die gleichen Stifter, so dass Haselier in einer Arbeit über das Kloster zu dem Schluss kommt, dass sich die Stiftung des Breisacher Franziskanerklosters als "ein Familienunternehmen der Veschelin, des Vaters Eberhard und seiner zwei Töchter Anna und Mechtild herausstellt". Weitere Quellen über die Gründungsphase des Klosters sind nicht mehr verfügbar, weil das Archiv der Breisacher Franziskaner 1548 an die Stadt Breisach übergeben und durch die kriegerischen Ereignisse 1793 und 1945 völlig vernichtet wurde.

Mit dem Bau der Kirche wurde 1302 begonnen und 1325 waren die Klostergebäude und Kirche vollendet. 1332 wurde auf Kosten und mit Hilfe des edlen Heinrich von Boltzenheim, der zu den wohlhabenden Breisacher Patrizierfamilien gehörte, der Chor fertiggestellt sowie der Hauptaltar errichtet. An einem Sonntag nach Himmelfahrt, in welchem Jahr genau bleibt unklar, wurde die Kirche der Jungfrau Maria geweiht. 1339 waren dann die Arbeiten für Kloster und Kirche beendet. (Abb. 1) Die erste urkundliche Erwähnung des Klosters finden wir in einer 1304 ausgestellten und im Münsterarchiv aufbewahrten Urkunde. Dort werden die „minren brüder ze Brisach uffen berge“ im Zusammenhang mit einem Vermächtnis erwähnt (Abb. 2).

Nachdem 1332 Kloster und Kirche erbaut waren, listet uns ein Inventar aus dem 15. Jahrhundert überwiegend Gegenstände für die Messfeier auf, lediglich einen Tisch und einen Sessel sowie 24 große und kleine Bücher (Abb. 3). Die wenigen Möbelstücke könnten auf eine nur minimale Besetzung des Klosters hinweisen; auch scheint es eine größere Bibliothek im Kloster nicht gegeben zu haben. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1613 lebte wegen akuten Nachwuchsmangels einzig und allein der Guardian, so wird bei den Franziskanern der Klosterabt genannt, in dem in dieser Zeit verschuldeten Kloster. Der Mangel an Klosterbrüdern war hauptsächlich auf mehrere Epidemien und die Reformation, die sich auf den klerikalen Nachwuchs ungünstig auswirkte, zurückzuführen. 1553 und 1560 wollte die vorderösterreichische Regierung in Innsbruck, vermutlich wegen des Personal mangels im Kloster, das Kloster auflösen und in ein Spital umbauen. Es blieb aber jeweils bei der Ankündigung. 1548 hatte der Stadtrat, vermutlich auch wegen des fehlenden Personals im Kloster, alle Urkunden und Zinsbrie-

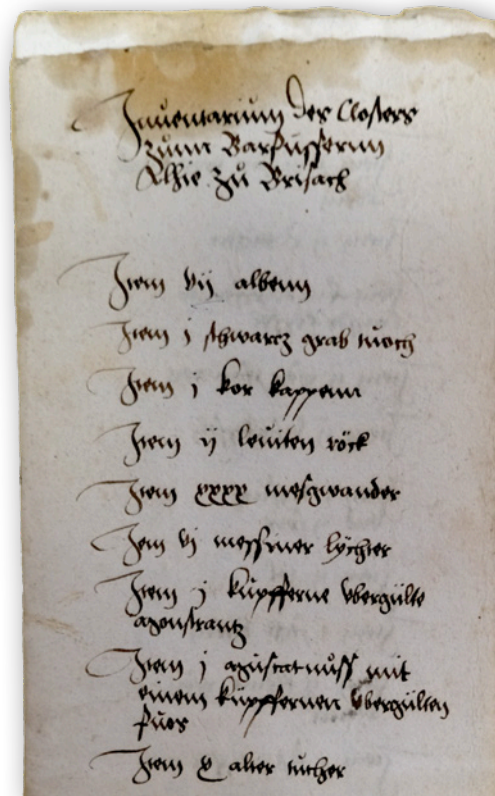


Abb. 3: Inventarium des Closters zum Barfüßern allhie zu Brisach

fe an sich genommen und im Jahre 1568, also 20 Jahre später wieder dem Kloster zurückgegeben. So konnte das verschuldete Kloster seine finanziellen Angelegenheiten eigenständig regeln und aus eigenen Mitteln unter dem Guardian Johannes Gauch aus Überlingen die 1570 eingestürzten baufälligen Klostergebäude wieder aufbauen. 1639 wollte Herzog Bernhard von Weimar, der ein Jahr zuvor Breisach im 30-jährigen Krieg belagert und eingenommen hatte, auf dem Kloster gelände eine Festungsanlage bauen. Durch seinen unerwarteten Tod 1639 wurden diese Pläne jedoch nicht umgesetzt (Abb. 4). 1655, 85 Jahre nach der letzten Instandsetzung musste die baufällige und beinahe eingestürzte Klosteranlage erneut mit eigenen Mitteln und auf Kosten des Konvents wiederhergestellt werden. Schon 1673 waren wiederum Reparaturarbeiten notwendig, die teils aus eigenen Mitteln, teils durch verschiedene Spenden aus der Bürgerschaft möglich gemacht wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde gleich die Kirche mit Bildern, Sternen und farbigen Fenstern geschmückt und neben dem Hauptaltar gab es insgesamt noch 5 Nebenaltäre. Auch im 18. Jahrhundert waren wiederum dringende Reparaturarbeiten an der Kirche notwendig. Der Grund für die jetzt entstandenen Schäden waren die heftigen Detonationen am Fuß des Münsterberges, verursacht durch die Sprengungen der Breisacher Festungsbauwerke, die von Kaiserin Maria Theresia angeordnet und 1741 und 1743 ausgeführt worden waren. Diese Detonationen richteten massive Schäden am Fundament und Gebäude der Franziskanerkirche auf dem

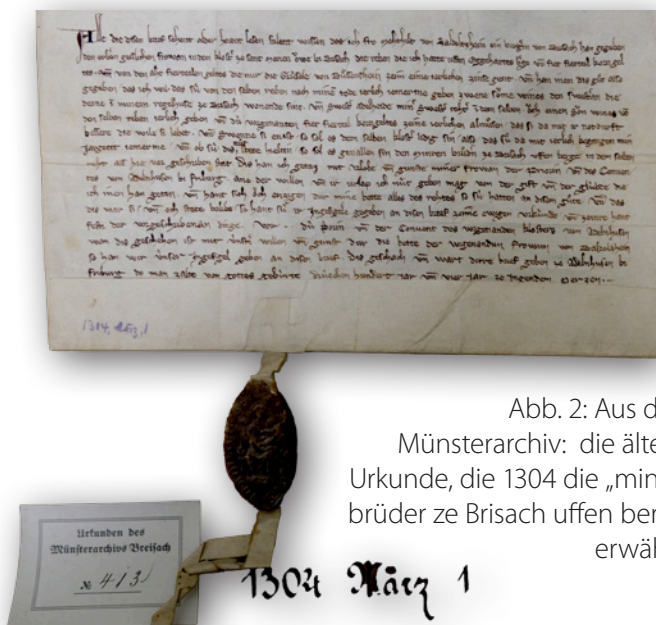


Abb. 2: Aus dem Münsterarchiv: die älteste Urkunde, die 1304 die „minren brüder ze Brisach uffen berge“ erwähnt.

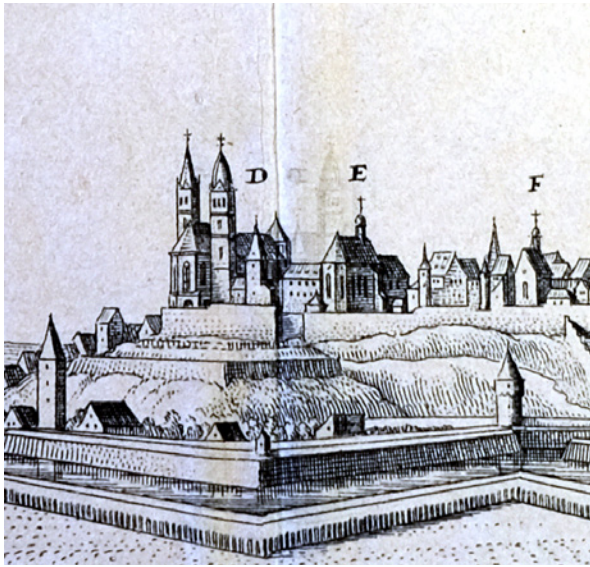


Abb. 4: Kupferstich von Matthäus Merian aus „*Theatrum Europaeum 1643*“: Eigentliche Delineation der Statt Bregenz wie solche von Morgen gegen Abend anzusehen.

D: Münster E: Franziskanerkloster F: Kapuzinerkloster

Münsterberg an. 1745 berichtete der Konvent an die vorderösterreichische Regierung, dass durch kriegerische Ereignisse und durch Sprengung der Festungsbauwerke die Kirche in einem so maroden Zustand sei, dass "der gewöhnliche Gottesdienst nicht mehr füglich gehalten werden könne". Die Regierung erlaubte den Franziskanern daraufhin für die Reparatur und Erneuerung ihrer Kirche Geld sammeln zu dürfen. In verschiedenen Gegenden wurde gesammelt, unter anderem in Österreich, Tirol und im Fürstbistum Salzburg. Der Konvent war im Laufe der Jahrhunderte in vielfältiger Weise in das städtische Leben eingebunden. 1504 gründete der Guardian Nikolaus Müller eine Sebastianusbruderschaft, die in der Franziskanerkirche ihren Altar hatte und für diesen Altar 1761 ein Gemälde des bekannten Freiburger Barockmalers Johannes Pfanner stiftete. Zeitweise war die Bruderschaft so vermögend, dass sie sogar der Stadt Kredite gewähren konnte. 1784 wurde diese Bruderschaft wie andere Bregenscher Bruderschaften auch, von Joseph II. per Regierungsdekret aufgelöst. In der Klosterkirche fanden viele Bregenscher Patrizierfamilien ihre letzte Ruhe wie die von Ambringen, von Falkenstein, von Pforre und zum Rüste. Auch als Bregenz nach dem 30-jährigen Krieg von 1648 bis 1697 zu Frankreich gehörte, ließen sich hohe französische Militärangehörige dort begraben. Der französische Statthalter, Baron d'Oysonville, verfügte 1642, dass die Augustinermönche in das Franziskanerkloster umquartiert werden müssten, weil die Augustinerkirche als protestantisches Gotteshaus und die Klostergebäude als Magazin gebraucht wurden. Die aufgezwungene Lebensgemeinschaft von Au-

gustinern und Franziskanern war durchaus konfliktträchtig. Die Franziskaner beschuldigten die Augustiner, sie bei der Bürgerschaft verächtlich zu machen, beim Gottesdienst nicht mitzuhelfen und Probleme zu machen. Schließlich durften die Augustiner 1655 wieder in ihr angestammtes Kloster zurückkehren. Das Verhältnis zur unmittelbar benachbarten Münsterpfarrei scheint sehr freundschaftlich gewesen zu sein. Bei Abwesenheit des Münsterpfarrers sprangen die Franziskanerpatres als Vertreter ein. So wurde der 1643 für 11 Monate nach Rom wallfahrende Stadtpfarrer Hanselmann vom Guardian Illuminatus Kuttler vertreten. Der verstorbene Altbürgermeister Fritz Schanno schreibt 1992 in "Unser Münster", dass „nach dem Weggang von Pfarrer Hanselmann der Guardian des Franziskanerklosters die Münsterpfarrei von 1665 – 1671 provisorisch versorgt habe“. Man kannte sich und half sich. Vielleicht ist auch der kleine steinerne Mönch, der auf einer Fiale des Münsterchors nach Osten blickt, ein Zeichen für diese gutnachbarschaftliche Kooperation (Abb. 5). Aus einer Urkundensammlung können wir ferner entnehmen, daß die Franziskaner nicht nur im Münster, sondern auch im Spital die Messe gelesen haben. In die Zeit der Zugehörigkeit zu Frankreich fiel auch der Beginn der Unterrichtstätigkeit der Franziskaner. 1643 hatte der Stadtrat den Augustinern den Schuldienst übertragen, 1651 drohte der Stadtrat den Augustinern mit dem Entzug der Unterrichtserlaubnis, falls man nicht einen besser qualifizierten Pater mit dem Unterricht betraue-



Abb. 5: Mönch auf der Chorfiale mit typischem Ordenshabit, Kapuze und Buch, Barfuß mit Sandalen.

en würde. Diese Drohung wurde tatsächlich im nächsten Jahr wahr gemacht. Den Augustinern wurde die Lehrerlaubnis für die Breisacher männliche Jugend per Ratsbeschluss entzogen und die Franziskaner wurden mit dem Schulunterricht betraut. Zunächst begann man die unteren Klassen zu unterrichten. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch kein eigenes Schulgebäude, so dass der Unterricht in den baufälligen Konventsgebäuden stattgefunden haben muss. In den 50-er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde die Klosterschule durch den Kauf des Beringerischen Hauses, das in unmittelbarer Nachbarschaft der Klosterkirche stand, zu einem Gymnasium erweitert. Unterrichtsfächer waren Humaniora (humanistische Bildung, also Latein und Griechisch), Philosophia und Theologia mixta. Weiterhin enthielt der Lehrplan Musik und an Sprachen Französisch, Italienisch, Böhmisches und Ungarisch. Im österreichischen Vielvölkerstaat konnten tschechische und ungarische Sprachkenntnisse zur Verständigung mit den einquartierten Truppen aus diesen Ländern durchaus hilfreich sein; man denke hier an die 1745 in Breisach einquartierten Panduren, befehligt vom grausamen Freiherr von der Trenck. 1736 wurde zusätzlich zur Schule noch ein Komödienhaus gebaut, in dem die Schüler bis in die 1780-er Jahre Mysterien- und Passionsspiele, Märtyrergeschichten und Dramen über Heldenbekehrungen aufführten. Erhalten ist eine undatierte Schulordnung für das Breisacher Franziskanergymnasium „Satzung für die Studenten des Breysachisch Gymnasi“ mit genauen Vorschriften zum Verhalten in der Schule und in der Öffentlichkeit. Wirtshausbesuch wurde mit Schulverweis bestraft, das Kartenspielen an Sonn- und Feiertagen war verboten und „sollen sie meiden alle verdächtige gemeinschaften mit den weibsbildern“. Der Taler Schulgeld, den jeder Schüler bezahlen musste, war im Voraus zu entrichten, da er sonst von den Schülern oftmals nicht abgeliefert, sondern anderweitig ausgegeben wurde.

Wenn wir auch nur sehr spärliche bildliche Darstellungen vom Kloster haben, können wir die Lage der einzelnen Gebäude auf dem von dem Geometer Franz Peter Wampe, vorderösterreichischer Rheinbaudirektor in Breisach, 1793 angefertigten Stadtplan auf dem Klosterareal gut zuordnen (Abb. 6). Der Chor der Kirche war nach Osten ausgerichtet und stand, ähnlich wie das Breisacher Münster heute, am östlichen Abhang auf dem südlichen Teil des Münsterberges. Südlich schlossen sich an die Kirche, die Konventsgebäude mit dem von ihnen eingeschlossenen Friedhof an und im südöstlichen Klosterareal hatten die Franziskaner ihren eigenen Tiefbrunnen zur Wasserversorgung. Nördlich der Kirche standen, an den Klostergarten seitlich angrenzend, zwei Gebäuderiegel, das Gymnasium



Abb. 6: Wampe – Plan von 1793. Mit „C“ ist das Klosterareal bezeichnet. Nördlich der Kirche: Komödienhaus und Gymnasium, im Südosten der Tiefbrunnen.

und das Komödienhaus, wobei die beiden Gebäude nicht näher unterschieden werden.

Der bis heute in Breisach bekannteste Schüler des Gymnasiums war der 1776 geborene Ehrenbürger, Pfarrer und Wohltäter Pantaleon Rosmann. Der bedeutendste Klosterbruder war der 1764 in Herbolzheim geborene Bernhard Katzenschwanz, der sich später griechisch Bernhard Galura nannte. Er lebte bis 1783 im Franziskanerkloster, wurde 1829 Fürstbischof von Brixen, wo er 1856 starb.

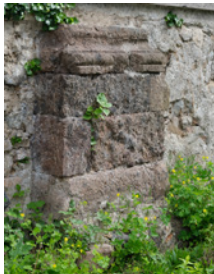
Auch das Breisacher Franziskanerkloster war von der Reformpolitik Kaiser Josephs II., einem begeisterten Anhänger der Aufklärung, betroffen. Schon 1772 hatte seine Mutter, Kaiserin Maria Theresia, ein Dekret zur Separation der österreichischen Klöster erlassen, was aber nicht konsequent umgesetzt wurde. Erst Kaiser Joseph II. erließ, neben der schon erwähnten Auflösung der Bruderschaften, im März 1781 eine Verordnung, wonach jede Verbindung der österreichischen Klöster mit auswärtigen Ordenshäusern aufgehoben werden musste. Somit verlor die oberdeutsche Ordensprovinz der Franziskaner fünf vorderösterreichische Klöster, neben dem Breisacher Kloster, in dem zu dieser Zeit 14 Patres und 4 Laienbrüder lebten, auch Konstanz, Villingen, Heitersheim und St. Viktorsberg. Von dem im Januar 1782 ausgegebenen Erlass des Kaisers Joseph II. über die Aufhebung der Klöster in Österreich war das Franziskanerkloster, das durch seine Lehrtätigkeit der Allgemeinheit diente und somit kein „beschaulicher Orden“ war, nicht betroffen.

Vom 15. bis 19. September 1793 wurde die Stadt Breisach von französischen Revolutionstruppen

Abb. 7 - In der Barfüßergasse, heute Kapuzinergasse, sind die Reste des prächtigen Portals sowie die Ruinen von Kloster, Komödienhaus und Gymnasium noch gut zu erkennen.



Abb. 8: Säulenrest der Franziskanerkirche in der Mauer zwischen Amtsgericht und Klostergarten.



im Rahmen des I. Koalitionskrieges völlig zerstört. Das Franziskanerkloster ging als eines der ersten Gebäude in Flammen auf. Kirche, Konventgebäude, Gymnasium und das Komödienhaus brannten bis auf die Grundmauern nieder. Pantaleon Rosmann, der damals als 17-jähriger Schüler das Gymnasium der Franziskaner besuchte und als Zeitzeuge die Bombardierung miterlebte, beschreibt in seiner Geschichte der Stadt Breisach die Zerstö-



Abb. 9: heutiger Zugang zum Franziskanergarten durch das kleine Tor. Durch dieses Tor ging wohl auch Breisachs Ehrenbürger Pantaleon Rosmann in seine Schule.



rung der Klosteranlagen als „ein Bild der schauderhaftesten Verwüstung“ (Abb. 7).

Die 4 noch im Kloster lebenden Brüder wurden von anderen Klöstern aufgenommen. Die vorde-rösterreichische Regierung zahlte an die aufnehmenden Klöster für jeden Pater 200 Gulden und für jeden Laienbruder 100 Gulden Rente jährlich. Die noch erhaltenen „Pretiosen und Kirchengerätschaften“ wurden 1798 verkauft; die Verkaufserlöse sowie das übrige Klostervermögen, insgesamt 1990 Gulden, wurden dem Breisgauischen Religionsfond übertragen; das Grundstück wurde Eigentum des Großherzogtums Baden. 1820 wurden die Ruinen des Klosters inklusive des „prächtigen Portals“ abgebrochen. Pfarrer Rosmann versuchte noch einige Steinplatten, wohl alte Grabplatten und Epitaphien, zu retten, musste diese aber der Baubehörde übergeben und seitdem sind sie verschollen. Nach dem vollständigen Abbruch aller Gebäude wurde im gleichen Jahr mit dem Bau eines Amtshauses, neben dem noch ein Gefängnis errichtet wurde, begonnen.

Nachdem sämtliche Klosterruinen beseitigt worden waren, gab und gibt es von der Klosterkirche nur noch wenige Säulenreste der nördlichen Kirchenmauer, die in die heutige nördliche Grundstücksmauer des Amtsgerichtes eingefügt sind (Abb. 8). Am Grundstück Kapuzinergasse 4, dem heutigen Klostergarten, der durch ein kleines, auf Abb. 7 noch erkennbares Tor betreten wird, erinnern dieses Tor und teilweise zugemauerte Portalbögen an die 720-jährige Geschichte der Breisacher Franziskaner (Abb. 9). Das Gelände des ehemaligen Klostergartens, auf dem viele Jahrzehnte Weinreben standen, wurde 2010 von der Stadt Breisach dem Land Baden-Württemberg abgekauft und somit vor einer Bebauung bewahrt. Auf diesem dann städtischen Gelände begann 2012 der Franziskaner Klostergarten-Verein in ehrenamtlicher Arbeit einen Klostergarten anzulegen. In diesem Garten mit der großartigen Aussicht auf den Kaiserstuhl und Schwarzwald wachsen Heilpflanzen, werden im Sommer regelmäßig Konzerte gegeben, wird geheiratet und es gibt dort Veranstaltungen aller Art, z.B. Sommercafé, Adventsfeiern, Flohmärkte und Pflanzenbörsen. Insbesondere die Klostergartenkonzerte stehen in bester Franziskanertradition, die in ihrer Schule genau an diesem Ort über ein Jahrhundert Musik unterrichtet hatten.

Dieser Garten, zusammen mit einer im Sommer 2022 aufgestellten Bronzestatue des heiligen Franziskus, geschaffen von dem Künstler Hubert Lang aus Riegel (Abb. 10), erhält das Andenken an das ehemalige Franziskanerkloster und lässt das Kloster mit seinen Priestern, Klerikern und Laienbrüdern, die viele Jahrhunderte das religiöse und kulturelle Leben in Breisach mitgeprägt hatten, in der Vorstellungswelt wieder aufleben.



Abb. 10: Der heilige Franziskus von Hubert Lang. *Der Gestus der Hand ist teils belehrend, teils segnend. Der feuerartige Heiligenschein steht für das "innere Feuer" des Heiligen. Die einfache, reduzierte Form der skulpturalen Darstellung entspricht dem Wesen des Heiligen, der die Armut wählte, ein bescheidenes Leben führte und der sich mit der Natur, bzw. mit der Schöpfung seines Herrn elementar verbunden fühlte.*

Hubert Lang

Literatur:

Günther Haselier: Das Franziskanerkloster in Breisach, *Alemania Franciscana Antiqua* Bd. XVII,

Günther Haselier: *Geschichte der Stadt Breisach*, Band I und II, 1971

Uwe Fahrner: *Breisachs Tore und Türme: Franziskanerkirche, Hauszeitung der Stadt – Apotheke Breisach*, Januar 1997

Uwe Fahrner, *Franziskanerkloster Breisach*: <http://www.kloester-bw.de/?nr=357>

Edition vom Meinrad Sehi, *Alemania Franciscana Antiqua* XII, Ulm, 1964,

Münsterarchiv Breisach, Urkunde Nr. 413, 1304

Franz Joseph Mone: *Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte* Bd. III

Pantaleon Rosmann: *Geschichte der Stadt Breisach*, S. 444, Freiburg 1851

Konrad Eubel: *Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz*, Würzburg 1886

Otto Langer: *Satzung für die Studenten des Breysachisch Gymnasii*, Schauinsland 16, 1889, S.46 – 48

Stadtarchiv Breisach Aktenfaszikel 2682

Stadtarchiv Breisach Aktenfaszikel 2754

Stadtarchiv Breisach, 1519, Urkunde 345. (Urkunde fehlt, lt. A. Poinsignon: *Die Urkunden des Stadtarchivs zu Breisach*, Freiburg 1889)

# Hornkonzert 2022

Erwin Grom



CLASSE DE COR  
Université des Arts à Berne  
Sous la direction de  
CHRISTIAN LAMPERT & CHRISTIAN HOLENSTEIN

## CONCERTO POUR COR

ART RHENA Ile du Rhin 68600 VOGELGRUN

Le 9 Octobre à 18 heures

VENTE DE BILLETS: www.unser-münster.de • Breisach-Touristik • Marktplatz 16  
ORGANISATEUR MÜNSTERBAUVEREIN BREISACH  
MÜNSTERPFARREI SANKT STEPHAN BREISACH  
JUGENDMUSIKSCHULE WESTLICHER KAISERTUHL-TUNIBERG  
KUNSTKREIS RADBRUNNEN BREISACH  
STADT BREISACH AM RHEIN

Endlich, so war oft zu hören, endlich findet wieder ein Hornkonzert statt. Nach zweidreiviertel Jahren „Coronapause“ konnte der Münsterbauverein nunmehr zum vierzehnten Mal ein Hornkonzert veranstalten. Dabei gab es gleich zwei Neuheiten. Bedingt durch Umstrukturierungen im Badischen Winzerkeller und dem ungewohnten Konzerttermin am 9. Oktober 2022 musste ein neuer Konzertort gefunden werden.

HORNKLASSE  
Hochschule der Künste Bern  
unter der Leitung von  
CHRISTIAN LAMPERT & CHRISTIAN HOLENSTEIN

## HORKONZERT

ART RHENA Ile du Rhin 68600 VOGELGRUN

9. OKTOBER 18 UHR

KARTENVORVERKAUF: www.unser-münster.de • Breisach-Touristik • Marktplatz 16  
VERANSTALTER MÜNSTERBAUVEREIN BREISACH  
MÜNSTERPFARREI SANKT STEPHAN BREISACH  
JUGENDMUSIKSCHULE WESTLICHER KAISERTUHL-TUNIBERG  
KUNSTKREIS RADBRUNNEN BREISACH  
STADT BREISACH AM RHEIN

Die Fertigstellung des Kulturzentrums Art'Rhena auf der Rheininsel kam zu rechten Zeit und mit Unterstützung von Bürgermeister Oliver Ren und der Stadt Breisach konnte das Hornkonzert erstmals im großen Konzertsaal stattfinden. Neu war auch, dass der künstlerische Leiter der Hornkonzerte, Prof. Christian Lampert, von der Musikhochschule Stuttgart an die Hochschule der Künste in Bern gewechselt hatte. Dort hatte er seine neuen Studenten aus Bern und Basel erst Mitte September kennen gelernt und in weniger als drei Wochen zu einem begeisternden Ensemble zusammengeführt, das wie in Breisach gewohnt auf höchstem musikalischem Niveau für ein furioses musikalisches Entree sorgte.

Mit Prof. Lampert war sein Hornkollege Prof. Christian Holenstein, Solohornist am Berner Theater und Dozent an der Berner Hochschule, nach Breisach/Art'Rhena gekommen. Charmant führte er bilingual durch das Konzert, dirigierte das Ensemble und reihte sich auch als 1. Horn ins Ensemble ein.



Maire Gérard Hug aus Biesheim als Hausherr und Bürgermeister Oliver Rein aus Breisach begrüßten die Musikfreunde, die für diesen Konzertbesuch zum Teil wieder sehr weite Wege auf sich genommen hatten.

Im ersten Konzertteil erklangen Werke französischer Komponisten als Hommage an die elsässischen Konzertgäste. Es ist ein Wunsch, durch den neuen Konzertort auch Musikfreunde aus dem Elsass für die Hornkonzerte zu begeistern.

Der Schriftsteller René Schickele schrieb 1922:

*„das Land des Schwarzwaldes und der Vogesen ist wie zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches: Der Rhein trennt sie nicht, sondern vereint, indem er sie mit seinem festen Falz zusammenhängt“.*

Aus der Pause riefen die Hornschülerinnen und Hornschüler der Jugendmusikschule Kaiserstuhl-Tuniberg. Ihr Auftritt begeisterte wie immer das Publikum. Im zweiten Teil des Konzertes waren mit dem Freischütz von Carl Maria von Weber und der Rheingoldfantasie von Richard Wagner „typisch deutsche“ Musik zu hören. Was folgte war wie immer: Standing Ovationen der vierhundert Konzertbesucher - das Konzert war ausverkauft - Zugabe - Zugabe. Dankbarkeit. Der vielfach gehörte Wunsch: Wann findet das nächste Hornkonzert statt?

Wir arbeiten daran - voraussichtlich Samstag, 15. April 2023 - um 19 Uhr wieder in der Art Rhenania.

# HORNKONZERT

9. OKTOBER 18 UHR 

- |                               |   |
|-------------------------------|---|
| Hector Berlioz<br>(1803-1869) | Ouverture Le carnaval romain op. 9<br>arrangiert für Hornoktett von Bernard Robinson        |
| Maurice Ravel<br>(1875-1937)  | Pavane pour une infante défunte<br>arrangiert für Hornoktett von Leigh Martinet             |
| Charles Gounod<br>(1818-1893) | Soldatenchor aus der Oper Faust<br>arrangiert für Hornoktett von Leigh Martinet             |
| Georges Bizet<br>(1838-1875)  | Carmen-Suite – nach Musik aus der Oper Carmen<br>arrangiert für Hornoktett von Kerry Turner |
|                               | I. Entr'act – Allegro vivo  |
|                               | II. Entr'act – Allegro moderato   |
|                               | III. Intermezzo – Andantino, quasi Allegretto   |
|                               | IV. Chanson – Quasi Allegretto  |

PAUSE

- |                                    |   |
|------------------------------------|---|
| Carl Maria v. Weber<br>(1786-1826) | Ouverture aus der Oper Der Freischütz<br>arrangiert für Hornoktett von Armin Terzer                       |
| Richard Wagner<br>(1813-1883)      | Rheingold-Fantasie – nach Musik aus der Oper Das Rheingold<br>arrangiert für Hornoktett von Manfred Klier |

Mitwirkende:

Eveline Balz (Schweiz), Alexander Boukikov (England), Andreas Font (Frankreich), Jonas Gira (Deutschland), Philippe Hess (Schweiz), Maurin Jenni (Schweiz), Amelie Seiler (Deutschland), Livia Thomann (Schweiz)

## Das Stadtmuseum ist um einen Schatz reicher

Es war eine festliche Atmosphäre an diesem warmen 22. September 2022, als auf Beschluss des Vorstandes des Münsterbauvereins Breisach ein Aquarell des französischen Oberstleutnants Rémy Dubois der stellvertretenden Leiterin des Stadtmuseums, Beate Schätzle, als Dauerleihgabe überreicht werden konnte.

Colonel Dubois war dem Münsterbauverein sehr verbunden und zusammen mit seiner aus Sigmaringen stammenden Ehefrau treuer Besucher der

Hornkonzerte. Leider ließ die Coronapandemie keine frühere Übergabe zu, so dass bei der Übergabe des Bildes der Künstler nicht anwesend sein konnte.

Colonel Dubois ist zwischenzeitlich im Ruhestand und hat mit seiner Familie an der Loire eine neue Heimat gefunden. Mit dem Herzen, so schreibt er uns, ist er immer mit Breisach durch viele schöne Erinnerungen verbunden. Die Badische Zeitung berichtete:



Inmitten der Mitglieder des Münsterbauvereins vor den Fotografien des zerstörten Münsters hält Bürgermeister Oliver Rein das Aquarell des Künstlers Rémy Dubois.

Foto: Martin Hau



Rémy Dubois hat als Offizier der Deutsch-Französischen Brigade in Breisach gewohnt.  
Foto: Rémy Dubois

## Ein Münster-Gemälde als Abschiedsgeschenk

Christine Weirich

Um eine Sehenswürdigkeit reicher ist das Museum für Stadtgeschichte in Breisach mit einem Aquarellbild des französischen Oberstleutnants Rémy Dubois. Der Offizier der Deutsch-Französischen Brigade in Müllheim fühlt sich seit Jahren mit Breisach verbunden. Als er das Stephansmünster in heutiger Ansicht malte, lebten er und seine Familie noch in der Stadt.

Nun ist Rémy Dubois in seine Heimat an der Loire zurückgekehrt und hat das Aquarell mit dem Breisacher Münster als Motiv dem Museum für Stadtgeschichte als Dauerleihgabe überlassen. Vorstandsmitglied Erwin Grom vom Münsterbauverein überreichte das Gemälde Beate Schätzle vom Museumsarchiv in feierlicher Runde. Der Vorsitzende des Münsterbauvereins, Pfarrer Werner Bauer, gab seiner Freude darüber

Ausdruck, dass das Bild nun für alle Menschen sichtbar seine Heimat im Museum findet.

Bürgermeister Oliver Rein würdigte das Wirken des Künstlers während seiner Zeit in Breisach. Beim Betrachten des farbenfrohen Aquarells und im Kontrast zum Bild vom zerstörten Münster könne man nachspüren, was Breisach heute ausmache, sagte Rein. Er, aber auch der Colonel, sehen die Gabe an das Museum als Bekräftigung der deutsch-französischen Freundschaft.

Klaus Strub, der Schatzmeister des Münsterbauvereins, überbrachte dem Museum als Überraschung ein von Erwin Grom neu gebundenes Büchlein mit dem Titel "Alt Breisach". Es wurde 1883 von Altbürgermeister Anton Clorer verfasst und beinhaltet die Geschichte Altbreisachs. Interessant dabei sind auch die in Sütterlinschrift notierten Anmerkungen.



## Münsterbauverein nimmt sich die nächsten Projekte vor

Untersuchung bescheinigt guten Zustand vieler Kunstwerke im Gotteshaus  
Für das Brandschutzkonzept wird ein Experte gesucht.

Veröffentlicht am 29. April 2022 auf [badische-zeitung.de](https://www.badische-zeitung.de)

Bei der Mitgliederversammlung des Münsterbauvereins in Breisach informierte Architekt Eberhard Wittekind über die anstehenden Projekte. So soll es Steinsicherungsmaßnahmen geben für den Lettner, das Heilige Grab und das Sakramentshaus. Das Schongauer-Gemälde in der Westhalle wird zudem gereinigt. Voruntersuchungen hatten ergeben, dass diese Kunstwerke in einem erstaunlich guten Zustand sind. Der Vorsitzende des Pfarrgemeinderats Martin Hau ließ die zu Ende gebrachten Projekte Nordturm und Glocken Revue passieren (die BZ berichtete).

Rückblick: Münsterpfarrer Werner Bauer eröffnete als erster Vorsitzender des Münsterbauvereins die Versammlung, durch die dann Bürgermeister Oliver Rein als zweiter Vorsitzender führte. Neben den Formalien wurde mit großem Interesse der Bericht von Rechner Klaus Strub aufgenommen. In seinem Zahlenwerk spiegelte sich die umfangreiche Aktivität des Münsterbauvereins wieder und zeigte auf, dass nur durch die Unterstützung des Münsterbauvereins die Münsterpfarrei in die Lage versetzt werde, all die großen Maßnahmen wie das Nordturm- und Glockenprojekt umzusetzen. Pfarrer Bauer ging in seinem Bericht ebenso wie Bürgermeister Rein in seinem Grußwort der Stadt auf die traditionell gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Münsterpfarrei und Stadt ein.

Michael Bachmann, Professor für evangelische

Theologie und Mitglied des Münsterbauvereins, beschäftigt sich seit Monaten intensiv wissenschaftlich mit den Chorgestühlwangen im Münster. Seine Forschungsarbeiten sollen in einem Buch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Ausblick: Aus dem Teilnehmerkreis wurde nach einem Brandschutzkonzept für das Münster gefragt. Martin Hau und Architekt Eberhard Wittekind benannten Besonderheiten und zeigten erste Wege zur Lösung schwieriger Fragen auf. Für das Brandschutzkonzept soll nun ein Experte für Kirchenbauten gesucht werden, so Martin Hau.

Erwin Grom wies auf das am 14. Mai um 18 Uhr in der St. Remigius Kirche in Merdingen stattfindende Benefizkonzert Orgel und Horn zugunsten der Ukrainehilfe hin, ebenso auf das für den 9. Oktober im Kulturzentrum Art'Rhena auf der Rheininsel geplante traditionelle Hornkonzert.

Wahlen: Klaus Strub als Rechner, Martin Hau und Felix Häring als Beisitzer und Erwin Grom als Schriftführer wurden einstimmig wiedergewählt.

Wie in den Jahren vor Ausbruch der Coronapandemie war vor der Mitgliederversammlung eine Sonderführung am Münster angeboten worden. Trotz Kälte, Wind und Regen fanden sich Münsterbegeisterte in der Krypta ein, um in einer Zeitreise die vielfältigen Veränderungen am Münster nachzuerleben.

Im Gedenken

## Marianna Reining

Erwin Grom



Am 2. April 2022 verstarb im 94. Lebensjahr Marianna Reining im Kreise ihrer Kinder in ihrer neuen Wahlheimat Weilheim an der Teck. Im Jahr 1969 war Marianna Reining mit ihrer Familie von Radolfzell nach Breisach gezogen. In einem katholischen Umfeld aufgewachsen, war ihr die Kirche und insbesondere die Gemeinde vor Ort ausgesprochen wichtig. Schon bald nach ihrem Umzug hat sich Frau Reining in der Pfarrgemeinde St. Stephan engagiert. So wurde sie Lektorin und Kommunionhelferin der ersten Stunde, um auch als Frau eine aktive Rolle einzunehmen. Sie engagierte sich als Pfarrgemeinderätin.

Besonders die Erstkommunion- und Firmkatechese lagen ihr am Herzen, sowohl als Katechetin, als auch als Begleiterin der Katecheten, auch auf Dekanats-ebene.

Intensiv studierte sie die Kunstwerke im St. Stephansmünster. Ihr war wichtig,

in Vorträgen und Büchern zu verdeutlichen, dass diese Kunstwerke der Verkündigung dienen und ausschließlich zum Lobe Gottes geschaffen wurden.

Nach der Pensionierung ihres Mannes - er leitete die Forstdirektion Breisach - kehrte Frau Reining mit ihrer Familie im Sommer 1994 wieder nach Radolfzell zurück. Der Abschied von Breisach fiel ihr insbesondere wegen ihrer Verbundenheit zur Pfarrgemeinde und so vielen Menschen und auch zum Münster als Glaubensort sehr schwer.

Der Glaube hat ihr Leben geprägt und gestärkt - ein Glaube, den sie teilen wollte.

*Marianna Reining darf nun schauen,  
was sie immer geglaubt hat.*

Der Münsterbauverein Breisach und die Pfarrgemeinde St. Stephan werden ihr immer in Dankbarkeit gedenken.

Vergelt's Gott.

Dekan i.R.

## Willi Braun

feiert sein 60jähriges Priesterjubiläum



An Pfingstsonntag, 5. Juni 2022, feierte Pfarrer Willi Braun in seiner Heimatgemeinde Ulm-Renchen sein diamantenes Weihejubiläum. Eine kleine Delegation aus Breisach überbrachte dem Jubilar Glückwünsche und dankte ihm für seine Zeit (1980 - 1994) als Münsterpfarrer und Dekan in Breisach.

Dekan Braun war kaum in Breisach angekommen, als sich abzeichnete, dass eine umfangreiche Münsterrenovierung nicht mehr aufgeschoben werden konnte. Auf seine Initiative hin wurde der Münsterbauverein erneut gegründet. Die Innenrenovierung war mit unendlich vielen Fragen und Terminen verbunden. Auch wenn Dekan Braun durch Prof. Stopfel vom Landesdenkmalamt und den Architekten Theo Hirschbil vom Erzbischöflichen Bauamt eine sehr konstruktive und kompetente Zuarbeit erhielt, so war es bei der Beschlussfassung zu den einzelnen Gewerken Aufgabe des Pfarrers und Stiftungsrates dies zu entscheiden und zu vertreten. Als „Baupfarrer“ war Dekan Braun für den Erhalt unseres Münsters - dem Haus Gottes - mit verantwortlich, noch mehr aber seiner Berufung folgend für den Erhalt des Glaubenslebens in seiner Münsterpfarre. Auch in der Rück-

schau waren seine Liturgiefeiern von tiefer Frömmigkeit geprägt, die vielen Menschen Vorbild war. In seiner Primizpredigt hatte sich der junge Priester das Thema der Namensoffenbarung Gottes im brennenden Dornbusch am Sinai bei der Beauftragung Moses gewählt. Heute, nach 60 Jahren, in der sich eine immer säkularere Gesellschaft der Gottferne rühmt, sind die Menschen mehr denn je auf der Suche.

Die Aufgabe des Priesters, seine Bestimmung in dieser Welt und damit sein Programm als Priester fasste Dekan Braun am Schluss seiner Predigt mit einem Zitat aus dem 1. Petrusbrief zusammen:

*Wir sind gesendet „die Großstaten dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“; denn so der Jubilar: wo Gott verschwindet, da verschwindet auch bald der Mensch, die Menschlichkeit  
(Stanislaus Klemm).*

Lieber Dekan i.R. Willi Braun, der Münsterbauverein Breisach dankt Ihnen von Herzen für all Ihr Engagement für unser St. Stephansmünster. Wir wünschen Ihnen Gesundheit und Gottes Segen. Wir werden Sie nicht vergessen. EG



## Breisacher Münster - Künstlerische Sicht von Ingrid Wenz-Gahler

aufgewachsen in Thüringen, 50 Jahre in Frankfurt am Main, seit 2013 in Breisach am Rhein

Beruflich tätig im Bereich Messe- und Farbgestaltung, Architekturzeichnungen, Fachbuchautorin für Innenarchitektur/Design/Marketing, Vorträge, Lehraufträge, Fach-Journalismus bis heute

Seit meiner Kindheit fasziniert mich die zeichnerische Auseinandersetzung mit Mensch und Natur. Architektur und Design haben mich geprägt, meine Leidenschaft für Farbe, Licht und Raum im weitesten Sinne und für Atmosphäre und deren Botschaften geweckt. Mein großes Interesse gilt der Natur und der Geschichte.

Michael Bachmann

# Die Seitenwangen des Breisacher Münster-Chorgestühls

Historische und ikonographische Beobachtungen



1. Auflage 2022  
ca. 176 Seiten, 21 x 25 cm,  
Hardcover, fadengeheftet  
Erscheint im November 2022  
ISBN: 978-3-7954-3776-3

lichen Schöpfungsakt (»Werk des ersten Schöpfungstages«) und am Kampf eines bärtigen Mannes mit einem Löwen (»Simson«). Bei genauerem Hinschauen legen sich die folgenden Deutungen nahe:

»Abner von David«,  
»vierter Schöpfungstag« und  
»David«

Das Breisacher Chorgestühl ist fast komplett erhalten geblieben und mit seinen bemerkenswerten biblisch-kirchlichen Motiven ein wichtiges Zeugnis der Frömmigkeit des 15. Jahrhunderts. Die aufeinander abgestimmten Schnitzarbeiten der Seitenwangen werden hier erstmals eingehend ikonographisch bedacht.

Trotz schwerer Zerstörungen des Breisacher Stephansmünsters in den Jahren 1793 und 1945 befindet sich das in das 15. Jh. zu datierende Chorgestühl in einem bemerkenswert guten Erhaltungszustand, und es bietet im Bereich der Seitenwangen eine Fülle von ikonographisch überaus interessanten und recht eng miteinander verwobenen Motiven. Dies ist in der kunstgeschichtlichen Literatur bislang kaum in angemessener Weise wahrgenommen worden. Jener Umstand lässt sich an je einer Volute der nördlichen und der südlichen Stuhlreihe sowie des Dreisitzes verdeutlichen, d.h. an der Proskynese einer kriegerischen Gestalt vor einem Herrschenden (»Deutung [...] nicht möglich«), an einem gött-

Eines der wichtigsten Kunstwerke des Breisacher Münsters wird jetzt erstmals in einem Buch vorgestellt: das Chorgestühl (und die durchdachte Motivik seiner Seitenwangen). Das hochinteressante Chorgestühl des Breisacher Münsters ist im Zusammenhang der Baugeschichte dieser Kirche zu begreifen (und kein Relikt des Klosters Marienau).

*Prof. Dr. Michael Bachmann*  
Studium der Mathematik und der evangelischen Theologie, Promotion und Habilitation im Fach Neues Testament, Hochschullehrer (ab 1980: Pädagogische Hochschule Freiburg, ab 1995: Universität Siegen).  
Zahlreiche Veröffentlichungen zu neutestamentlichen Themen und Schriften (zumal: Paulus-Briefe [Neue Paulusperspektive!], Matthäusevangelium, lukanisches Werk, Hebräerbrief und Johannesoffenbarung), auch Beiträge zur Rezeptionsgeschichte biblischer Texte und Aussagen, nicht zuletzt zu ikonographischen Fragen (u.a.: Das Freiburger Münster und seine Juden, Regensburg 2017).

250€

für den Münsterbauverein



Gewicht ca. 12kg  
Höhe ca. 40cm  
Breite ca. 20cm

Den Ostchor unseres St. Stephansmünsters zieren zwei Plastiken, die von unten gesehen schwer zu entdecken sind: Der ein Buch haltende Mönch (siehe auch Seite 38) sowie eine Eule. Der Münsterbauverein Breisach hat 2014 einen Weg gesucht, der es vielen ermöglicht, den kleinen Mönch aus der Nähe zu betrachten: Es wurden Kopien gefertigt. Die Herstellung der Kopie einer Plastik ist ein hochkomplexer Prozess. Die Firma Birkenmeier Stein + Design GmbH & CoKG in Breisach-Niederrimsingen besitzt nicht nur die Expertise für ein solches Projekt, sondern hat vielmehr in ihrem Eigner, Herrn Thomas Birkenmeier, eine kunstbegeisterte Persönlichkeit, die nicht nur für das Freiburger Münster, sondern auch für das Breisacher St. Stephansmünster einsteht. Nachdem mittlerweile alle Mönche ein neues Zuhause gefunden haben, hat die Firma Birkenmeier 2022 für den Münsterbauverein neue Mönche gefertigt.

*Haben Sie Interesse an dem Mönch, dann schauen Sie einfach auf die Homepage unseres Vereins unter [www.unser-münster.de](http://www.unser-münster.de).*